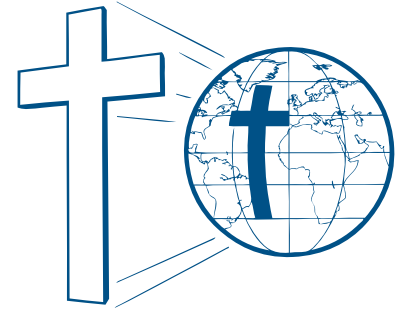


Evangeliums Posaune



Weihnachten

Er kam in sein Eigentum

Keinen Raum

Wege in den Himmel



Dezember 2012

Inhalt



Titelthema

4 Die beste Liebesgeschichte

Ja, diese Geschichte berührte ihn tiefer, als jede andere Geschichte, die er zuvor gelesen hatte.

5 Er kam in sein Eigentum (Gedicht) Hast du Raum für Jesus?

6 Er kam in sein Eigentum

Christus ist gekommen – auch für uns.
Wie stehen wir zu ihm?

7 Wen sucht ihr?

24 Ein besonderes Weihnachtserlebnis

Das geistliche Lied

25 „O du fröhliche“

In einer schweren, von Krieg und
Seuchen belasteten Zeit entstand
das schöne Weihnachtslied.

Radiobotschaft

10 Meine Augen haben deinen Heiland gesehen

8 Gibt es viele Wege in den Himmel?

Im Allgemeinen gibt es mehrere Möglichkei-
ten, zum Ziel zu kommen. Das wichtigste Ziel
ist unser Aufenthalt in der Ewigkeit.

9 Weißer denn Schnee

Biblische Lehren

12 Das Wesen der Sünde

Was ist Sünde? Ist es möglich,
unbeabsichtigt zu sündigen? Was geschieht
mit dem Menschen, wenn er sündigt?

Frage und Antwort

13 Christus, zugleich Gott und Mensch?

Die Apostelgeschichte

22 Die dritte Missionsreise

Arbeit des Paulus in Ephesus

Biografie

26 Hudson Taylor (Teil 6)

Wunderbare Erfahrungen in
der göttlichen Schule.



Kinderseite

14 **Weihnachten im Tin Can Valley**

Jugendseite

17 **Sei getreu bis in den Tod**

Familienseite

18 **Ein sinnvolles Weihnachtsfest**

19 **Die Ehe ist ein Heiligtum**

Gemeindeportrait

20 **Chilliwack, BC (Kanada)**

Aus dem Verlag

28 **Im Auftrag des Allerhöchsten**

Ein Rückblick auf die 50-jährige
Arbeit von Bruder Kurt Heinze

30 **Nachrufe**

31 **Impressum**

32 **Advent**

Editorial

Lieber Leser!

Wir sind nun wieder in der Weihnachtszeit! Überall Laufen, Planen und Vorbereiten. Viele von uns erwarten zu den Feiertagen bestimmt auch Besucher: den Sohn, die Tochter, die Enkel oder Freunde und Bekannte.

Ja, Besuch! Das hat uns auch Gottes Wort verkündigt: „Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe“ (Lukas 1,78). Schon vor über 2000 Jahren sandte Gott seinen Sohn zum Heil für alle Menschen auf diese Erde.

Unvergesslich ist mir folgende Begebenheit geblieben: Es war Anfang der fünfziger Jahre. Da lasen wir in der Zeitung den Bericht, wie in einem Dorf bei Lüneburg an einem stürmischen Weihnachtsabend zu sehr später Stunde jemand an einer Haustür klopfte. „Da klopft jemand!“ – „Ach, das ist nur der Wind!“ – „Doch, da klopft jemand!“ – „Dann ist es nur wieder ein Bettler!“

Der Sohn, der sich jahrelang aus der russischen Kriegsgefangenschaft nach Hause gesehnt hatte, klopfte. Er hatte die Eltern nicht benachrichtigen können, als er in Friedland eintraf. Sie hatten kein Telefon. So wollte er sie am Heiligabend überraschen. Aber sie machten die Tür nicht auf! Doch als die Eltern am nächsten Morgen die Tür öffneten, da lag ein Toter vor ihnen! Der Sohn, entkräftet, enttäuscht, übermüdet – nach all den Jahren der Sehnsucht heim-zukommen, lag nun tot vor der Haustür der Eltern! –

Besonders auch in dieser Weihnachtszeit klopft der Sohn Gottes an unserer Herzenstür. Er will bei dir und mir einkehren. Doch will er nicht nur als Besucher oder Gast zu uns kommen, sondern er möchte bei uns Wohnung machen und unser Friedefürst, Heiland und Helfer durchs ganze Leben sein.

Hörst du sein Klopfen? Kannst du mit dem Liederdichter einstimmen: „Ich öffne die Tür. Kehr ein, Herr, bei mir, und nimm du den ersten Platz ein!“? Gott schenke uns allen ein reich gesegnetes Weihnachtsfest!

H. D. Nimz

Die beste Liebesgeschichte

Im Krankenhaus lag meinem Bett am nächsten ein etwa dreißigjähriger Israelit, der aus Russland hatte fliehen müssen und schon viel Schweres durchgemacht hatte. Hochgradig schwindsüchtig war er nun hier im Krankenhaus gelandet, wo christliche Liebe und Barmherzigkeit sich seiner freundlich annahm. Er wusste und fühlte wohl, dass er nicht mehr lange leben würde, hatte aber keinen Glauben an Gott und an irgendetwas, was nach diesem Leben folgt, sondern meinte, dass mit dem Tod alles aus sei. Von der Frömmigkeit seiner Väter besaß er kein Fünkchen mehr, was mich bei ihm sehr verwunderte.

Als ich eines Mittags aufstehen und das Zimmer verlassen durfte, sagte er bittend zu mir: „Möchten Sie nicht in die Bibliothek gehen und mir ein Buch mitbringen?“ Ich versprach es zu tun, wenn meine lahmen Beine mir das ermöglichten, und fragte noch: „Was für ein Buch hätten Sie denn gern?“ „Bringen Sie mir eine schöne alte Liebesgeschichte mit. Aber hübsch und spannend muss sie sein“, war seine Antwort. Ich ging hinaus, nicht ohne mir Vorwürfe zu machen wegen meiner Frage. Hätte ich nicht gefragt, so hätte ich nach meinem Gutdünken wählen können, nun aber musste ich doch seine Bitte erfüllen. Im Weitergehen aber bat ich Gott, mir das rechte Buch zu zeigen; ein Buch, das dem todkranken armen Menschen nützlich sein konnte. Es gelang mir, über die weiten Gänge und Treppen das Bibliothekszimmer zu erreichen. Als ich den Schrank öffnete, fiel mein Blick auf die Bibel, und mir kam das Wort in den Sinn: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.“

Ich nahm die Bibel. In das gemeinsame Krankenzimmer zurückgekehrt, schlug ich den Spruch Johannes 3, 16 auf, legte die Bibel aufs Bett des Kranken und wies mit dem Finger auf die fettgedruckte Stelle. Nachdem er die Worte gelesen hatte, schaute er erst mich, dann die Bibel eine Weile sprachlos an. Dann sagte er nachdenklich und lächelnd: „Sie sind mir ein Kluger.“ Ich aber fasste mir ein Herz und erwiderte, dass dies die beste und spannendste Liebesgeschichte sei, die je geschrieben

worden ist oder überhaupt geschrieben werden könne.

Der ungläubige Mann schien von der Botschaft der göttlichen Liebe bis ins Innerste getroffen. Er las von diesem Tag an ständig in der Bibel. In ein Gespräch darüber ließ er sich aber nicht ein, hatte wohl auch kaum die Kraft dazu. Oft, wenn die Schwäche übergroß wurde, lag die Bibel geöffnet auf seiner Brust oder geschlossen in seinen Händen, ein Anblick, der mich tief bewegte. Einmal, als der Kranke eingeschlafen war, wollte die pflegende Schwester die Bibel vorsichtig wegnehmen. Er erwachte dabei und ruhte nicht, bis er sie wieder in den Händen hatte.

Als ich nach einigen Wochen mein Bett und das Krankenhaus verlassen durfte, wünschte mein Nachbar sehr, mit mir gehen und bei mir bleiben zu dürfen, was aber leider ganz unmöglich war. Über sein innerstes Empfinden aber und das, was er gelesen hatte – ich sah, dass er schon weit hinten im Neuen Testament las – sprach er sich auch bei dieser Gelegenheit nicht aus. Körperlich war er von Tag zu Tag elender und hilfloser geworden. Ich durfte für einige Zeit zur Erholung aufs Land und kehrte nachher gekräftigt nach Hause zurück. Am nächsten Tag eilte ich ins Krankenhaus. Im Bett meines Freundes lag ein anderer. Er selbst war vor einigen Tagen gestorben. Die Oberschwester, die in den letzten Stunden bei ihm gewesen war, erzählte mir, sein Sterben sei eines der glücklichsten gewesen, das sie je erlebt habe. Mit Gott versöhnt, im Glauben an seine große Liebe und unter frohlockendem Nennen des Namens Jesu sei er heimgegangen. Mir aber brannte das Herz vor Wonne und Freude. Wie froh und dankbar war ich, dass Gott in seiner Freundlichkeit mich dazu benutzt hatte, dieser armen und nun so reich gewordenen Menschenseele die beste Liebesgeschichte in die Hand zu geben.

Du hast, lieber Leser, wertvolle Leserin, vielleicht schon manche Geschichte zum Ruhm menschlicher Liebe gelesen. Welchen Gewinn hat sie dir gebracht? Vielleicht gehobene Gefühle? Vielleicht auch unbefriedigtes Sehnen und Verlangen nach ähnlichem Erleben? Vielleicht aber auch Unzufriedenheit mit dem eigenen Weg, der viel einfacher und bei weitem nicht so romantisch

und beglückend verlaufen ist, wie es die mit heißen Wangen gelesenen Bücher so lockend und herrlich zu schildern verstanden?

Solche Erzählungen sind meist nur Produkte einer glühenden Phantasie und nichts weiter, und es ist gefährlich, wenn sie einen solchen Einfluss auf dich ausüben. Am besten ist, du gehst ihnen ganz aus dem Weg und machst es so wie dieser arme, todkranke

Mann. Eine Liebesgeschichte suchte er. Wirkliche und wahre Liebe fand er in der Heiligen Schrift, die uns zeigt, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gab. Diese reine, heilige, selbstlose Liebe Gottes führte den Kranken vom Tod zum Leben. Möge Gott auch dir das Herz aufschließen zum Verständnis seines heiligen Wortes, um die Liebe des Christus kennenzulernen, die alle Erkenntnis übersteigt.

Er kam in sein Eigentum

*Sein ist die Welt, und ihre Pracht und Größe
ist seiner Füße Schemel, seines Kleides Saum;
und seiner Allmacht Hand führt sie in sichern Bahnen
hin durch des Weltalls weiten Raum.*

*Sein ist die Welt, und die, so darauf wohnen,
sind seines Geistes Hauch, geformt von seiner Hand.
Am Anfang war das Wort, es war das Licht der Menschheit,
doch hat die Welt es nicht erkannt.*

*Und als er kam zu seinem Eigentume,
trug er des Menschenlebens Not und Ungemach;
er, dem die Cherubim bereit zum Dienste stehen,
fand für sein Haupt kein schützend Dach!*

*Gehasst, verfolgt – vom Kripplein bis zum Kreuze,
wo er als Opfer sich den Seinen hat geweiht, -
so ging durch diese Welt der Sohn des ew'gen Vaters,
voll Gnade und voll Herrlichkeit!*

Gertrud Tarutis

Hast du Raum für Jesus?

Die Krippe zu Bethlehem ist eine Aufforderung zur Herzens- und Lebensprüfung. Das Kind in der Krippe ist der Sohn des Höchsten. Er war, ehe der Welt Grund gelegt ward. Durch ihn sind alle Dinge geschaffen. Warum musste er in einer armseligen Krippe liegen, wenn er in diese Welt kommt? Warum kann Maria keinen besseren Platz für ihr Kindlein finden? „Es war kein Raum für sie in der Herberge.“ Alle Räume waren vorher eingenommen. Ist das auch wahr von deinem Herzen und Leben?

Hast du Raum für Geschäft, Vergnügen, gesellschaft-

liche Verbindung, Studium, Trägheit, Gebetslosigkeit, Lieblingsgewohnheiten und für alles Mögliche, aber keinen Raum für Jesus? Ist dieses wahr von dir? Doch wenn du dich auch für unwert hältst, dass Jesus bei dir einkehrt, er will, wie er den Stall in Bethlehem zu seinem ersten Ruheort auf Erden wählte, sich nicht weigern, in dein Herz einzuziehen, es einnehmen, reinigen und darin wohnen. Deine Unwürdigkeit braucht dich nicht abzuhalten, ihm dein Herz und Leben als seine Wohnung anzubieten. O, lass doch in dieser Weihnachtszeit den herrlichen Heiland ein!

Er kam in sein Eigentum...

„Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“

(Johannes 1,11-12)

Nie wäre es Weihnacht geworden, wenn er nicht gekommen wäre. Sein Kommen allein gestaltete die Nacht zur Weihe-Nacht. Und wenn auch das Zeugnis des Johannes die betrüblichen Worte enthält: „...die Seinen nahmen ihn nicht auf“, so fehlt in seinem Zeugnis doch nicht die herrliche Tatsache: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“

Er kam

Was wären wir ohne ihn? „Was bin ich, wenn es mich betrifft? Ein Abgrund voller Sündengift“, sagte einst Woltersdorf. Was wäre aus Zachäus geworden ohne den Heiland, was aus Luther in seiner Klosterzelle, was aus jedem Erlösten? – Aber er kam! „Durch der Engel Halleluja tönt es jubelnd von fern und nah: Christ, der Retter, ist da!“ „Welt ging verloren, Christ ist geboren“ – das ist eine vollendete wundersame Tatsache!

Das Wort ward Fleisch! Dasselbe Wort, durch das die sichtbare Welt so machtvoll geschaffen wurde, kam, um eine ganz neue Welt in dir zu schaffen, in der du durch ihn alles Böse überwinden kannst. Ja, der Retter ist da!

Wir nehmen ihn auf

Wir alle haben die Möglichkeit, an ihn zu glauben. Gott hat unser Herz mit der Möglichkeit, zu glauben, ausgestattet. Es gibt keinen andern Weg, den Erlöser aufzunehmen und sein Werk an uns wirken zu lassen, als „allein durch den Glauben“ (Römer 3,28). Darum musste der, der da will, dass allen Menschen geholfen werde, uns auch notwendigerweise die Fähigkeit zum Glauben schenken. Die Frage: „Können alle Menschen glauben?“ beantwortet die Schrift mit einer sehr einleuchtenden Einschränkung, nämlich, nur der Mensch kann wirklich glauben, der bußfertig ist, der die Sünde nicht mehr liebt, sondern sie bereut und verabscheut. Der Glaube derer, die die Sünde nicht lassen wollen, kann im besten Fall nur ein traditioneller sein, der den Menschen nicht ändert, sondern ihn im sündigen, unversöhnten Zustand lässt. Es ist ganz

logisch, dass der, der mit seiner Sünde gegen Gott nicht aufhören will, auch kein Vertrauen zu Gott haben kann, dass er ihm die Sünden vergibt und ihn davon erlöst. Im unbußfertigen Zustand kann kein Mensch wirklich glauben und Gott dienen. Gott ist heilig und gerecht. Wer den Heiland aber aufnimmt, ihm glaubt und vertraut, der wird sich von der Sünde abwenden, denn es ist ihm aufrichtig leid, dass er Gott betrübt hat. Und dem gibt er Macht, Gottes Kind zu werden. Nun weiß der Mensch, dass er von der Obrigkeit der Finsternis errettet und ins Reich des lieben Gottessohnes versetzt ist (Kolosser 1,13).

Ihn aufnehmen als Herrn, nicht als Gast

Viele Menschen möchten Jesus nur als ihren Retter, Diener, Helfer oder Beistand aufnehmen, aber ihm die ganze Führung und Herrschaft in die Hände zu geben, scheint ihnen zu gewagt zu sein. Doch er wurde dazu gesandt, wie der Vater sagt, dass er „über mein Volk Israel herrschen soll“ (Matthäus 2,6). Und in 2. Korinther 5,15 lesen wir: „Er ist darum für alle gestorben, damit die, die da leben, hinfert nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ Wer ihn nicht als wirklichen Herrn aufnehmen will, wird ihn auf die Dauer nicht behalten können, selbst wenn er ihn als Retter angenommen hat. Nirgends in der Bibel wird er „Gast“, aber hundertfältig „Herr“ genannt, und er ist es auch. Johannes 13,13: „Ihr heißt mich Meister und Herr und sagt es mit Recht, denn ich bin es auch.“ Wenn er im Glauben als absoluter Herr aufgenommen wird, dann ist ihm alles in die Hände gelegt: unser Leben, unsere Talente, unser Besitz, unsere Zeit, unser Ruf, unsere Familie, ja, alles. Dann werden wir auch mit dem Liederdichter einstimmen:

*Sieh, wir wollen, Herr, du weißt,
wandeln nur nach deinem Geist;
nichts soll seinem sanften Weh'n
hemmend mehr im Wege stehn!
Nimm, o nimm nur du allein
bleibend unsre Herzen ein!*

Wenn über unserm ganzen Leben „Heilig dem Herrn!“ steht, dann wird es keinen Unterschied in unserem Wandel geben, weder im Privatleben noch im Berufsleben, weder am Sonntag noch im Alltag, noch im Urlaub – alles ist dem Herrn

geweiht und wir wollen ihm folgen. Ja, selig solch ein Haus, wo man ihn aufgenommen! Jesus, der Sohn Gottes kam! Lasst uns ihn aufnehmen, nicht nur als einen Gast, sondern als unsern Herrn und Meister für Zeit und Ewigkeit!

EP

Wen sucht ihr?

„Da nun Jesus alles wusste, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen sucht ihr?“

(Johannes 18,4)

Dieses mag als ein seltsamer Text erscheinen zur „fröhlichen, seligen Weihnachtszeit“! Aber ist diese Frage Jesu heute nicht bedeutungsvoller als je zuvor: „Wen sucht ihr?“

Ja, wen sucht ihr zur Weihnachtszeit? Vielen Menschen ist die Bedeutung des Weihnachtsfestes schon lange verloren gegangen. Es ist ihnen vielfach nur eine Erinnerung an die Kinderzeit. Andern klingt das Wort vom Kindlein in der Krippe und vom Frieden auf Erden heute gar zu unzeitgemäß. Man sagt, unsere Zeit braucht stärkere Beweise, nach denen sie ihren Gottesbegriff und ihre Weltanschauung ausrichten kann. Die auf ihre Errungenschaften stolz gewordene Menschheit sucht nach dem Größten und Höchsten, nach etwas Unnennbarem und Gewaltigem, an dem sie ihre Kräfte messen kann. Wie arm und gering ist da in ihren Augen ein Gott, der als Kind zur Welt kommt, als ein Wanderprediger durch ein kleines, unbeachtetes Land zieht und endlich am Kreuz stirbt. Weil dieser Gottesbegriff der stolzen Menschheit immer zuwider war, hat sie es immer wieder versucht, ihn zu beseitigen und etwas, das ihren Wünschen besser entsprach, an seine Stelle zu setzen. Es ist ihr aber bis heute nicht gelungen, die Botschaft Christi zu überbieten, und darum sucht und sucht die Menschheit noch heute etwas, das die Sehnsucht ihrer Seele stillen soll – aber vergebens!

Gerade zur Weihnachtszeit klingt darum Jesu Frage so eindringlich: Wen sucht ihr? „Da nun Jesus alles wusste, was ihm begegnen sollte“! Welch eine Bedeutung liegt in diesen kurzen Worten! Er wusste alles – und freiwillig ging er diesen Weg von der Krippe bis zum Kreuz. Nach Gottes Plan kam der Sohn Gottes als der Erlöser der Welt und wurde Mensch. Er wählte nicht die Gestalt eines Engels, um die Botschaft Gottes auf Erden auszurichten, nein, er lebte als Mensch von seiner Geburt bis zum Grab. Daher kann er die Not eines Kindes ebenso verstehen wie den Schmerz der Einsamen, der Unverstandenen, der Leidenden und Sterbenden. Seine freiwillige Hingabe in dieses Elend der Menschen, seine unendliche, unfassbare Liebe,

die den Sterbensweg zur Erlösung der Welt ging, obwohl er wusste, was ihm begegnen sollte, das sind genug Beweise, die seine göttliche Herkunft bekunden.

Darum – wen sucht ihr? Niemand im Himmel oder auf Erden wurde gefunden, der das Suchen und Sehnen der Menschheit befriedigen konnte. Sie braucht keinen andern, keinen besseren Erlöser zu suchen; denn Jesus Christus ist gekommen! Doch auch wir, die wir uns Kinder Gottes nennen, müssen die Bedeutung dieses Festes erkennen. Das gewaltige Ereignis, das einst Himmel und Erde bewegte, darf nicht spurlos an uns vorübergehen. Wenn die alten Kirchenväter es für nötig hielten, einen besonderen Tag des Gedenkens der Menschwerdung Christi festzusetzen, soll auch uns dieser Tag nicht zu einer billigen Gewohnheit werden. Er soll uns Gelegenheit geben, der unendlichen Liebe Gottes, der seinen eingeborenen Sohn gab, besonders zu gedenken.

Tief sollte es in unsere Seele dringen, unsere Herzen schmelzen lassen: Christus kam um unsertwillen! Er wusste, was ihm begegnen sollte – und dennoch kam er! Er wusste um unser verdorbenes Herz, um unsere schrecklichen Sünden, um unsere Gottesferne – dennoch kam er! Er sah voraus, wie nur wenige seine Erlösung annehmen würden. Er sah, wie viel Mühe wir ihm machen und viele ihm nur mit einem halben Herzen dienen würden, – dennoch kam er!

Lasst uns diese unbegreifliche Liebe anbeten und uns ihm zu rückhaltsloser Hingabe weihen. Nur eine Forderung hat er an uns: ein ganzes, ungeteiltes, hinggegebenes Herz! Darum fragt er auch uns: Wen sucht ihr? Suchen wir uns selbst, unser eigenes Leben, unsere eigenen Wünsche, oder ihn – Jesus allein? Vielleicht sind unsere Herzen gleichgültig geworden, kalt, lau, gewohnheitsmäßig, aber er steht zur Weihnachtszeit wieder in unveränderter, hingebender und erbarmender Liebe vor uns und fragt: Wen sucht ihr?

G.T.

Gibt es viele Wege in den Himmel?

Ja, in den Himmel möchten die meisten Menschen. Und eigentlich wünscht sich jeder, dass sein Weg gerade in den Himmel führt. Aber kann der Weg in den Himmel so willkürlich gewählt werden?

Eine ältere Dame sagte einmal: „Ich habe schon lange Jahre versucht, dem Herrn zu dienen. Ich bin jetzt alt und befürchte, dass ich ihm in allen diesen Jahren nach meinem eigenen Gutdünken gedient habe. Ich habe mich nicht in Gottes Willen und Wege gefügt. Nun, am Ende, was wird sein, wenn alles vergeblich sein sollte?“

Jesus verwarf die Aufsätze und Traditionen der Menschen, die nicht in Übereinstimmung mit Gottes Wort und Gesetz waren. Ein Sprichwort sagt: „Viele Wege führen nach Rom.“ Menschen wollen damit zum Ausdruck bringen, dass es viele Wege zum Himmel gibt. Aber hierin sind sie in großem und gefährlichem Irrtum und in der Verblendung Satans gefangen. Es ist wahr, dass viele Wege nach Rom führen. Ich habe auch bemerkt, dass viele Wege zu meinem eigenen kleinen Wohnort führen. Aber ich habe auch festgestellt, dass nur ein einziger schmaler Weg zu meinem eigenen Heim führt, welches mir lieber ist denn das ganze Rom.

Es gibt viele Wege, die zu den Gefilden der Wissenschaft und Theologie führen, und dieselben sind sehr verwirrend und laufen kreuz und quer. Aber zum Himmel, meiner ewigen Heimat, der Glückseligkeit, der Harmonie, der Zufriedenheit, gibt es nur einen einzigen Weg - den schmalen Weg. Ich höre jemand sagen: „O, alle Wege sind gut, es macht keinen Unterschied.“ Liebe Brüder und Schwestern, der himmlische Vater wartet darauf, uns in der ewigen Heimat zu empfangen, wenn unser Werk hier getan ist. Es ist darum gut und von höchster Wichtigkeit, dass wir nicht den schmalen Weg verfehlen.

Ein schönes Mädchen lag auf dem Sterbebett. Sie blickte zu mir auf und sah mich an und flüsterte mit heiserer Stimme: „Ich würde Jesus gedient haben, aber es gab so viele Wege, ich wusste nicht, welcher der rechte war.“ Jesus sagt: „Ich bin der Weg.“ Ist es nicht traurig, ja herzerbrechend, dass so viele diesen Weg verfehlen? Viele suchen ihre eigenen Wege, die doch nur Wege des

Verderbens sind. „Es gefällt manchem ein Weg wohl; aber endlich bringt er ihn zum Tode“ (Sprüche 14,12). Sie wollen nicht ihre eigenen Wege aufgeben, sondern versuchen ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten und sind der Gerechtigkeit, die von Gott durch den Glauben kommt, nicht untertan (Römer 10,3). Trotz ihrer vielen Bemühungen und ihres Tuns haben sie doch keinen Frieden, keine Gewissheit, keine Zufriedenheit, weil sie sich Gott nicht ergeben und daher sein Heil nicht empfangen haben. Sie haben nicht das Leben und den Geist Christi in ihren Herzen, und ihre Seele ist leer und öde.

O, möge Gott einer jeden Seele helfen und ihr die Augen öffnen, damit sie ihren Zustand erkennen und den einen schmalen Weg suchen und finden könnte, der nur allein zur ewigen Seligkeit führt. O, dass ein jeder zur wahren Erkenntnis der Kürze der Zeit, der Wichtigkeit und des Ernstes des Lebens und der Ewigkeit kommen und sehen könnte, dass er es mit einem heiligen und gerechten Gott und mit seiner eigenen Seele zu tun hat! O, suche den schmalen Weg, ehe es zu spät ist!

*Höret! Ein schmaler Weg: „Ich bin der Weg!“
Nur eine offene Tür: „Ich bin die Tür!“
O nur ein guter Hirt rettet was krank und irrt;
und nur ein blutend Lamm starb für die Welt.
Nur eine heilige Schar, völlig geeint,
wie es zu Pfingsten war, ist die Gemeind’.
Nur eine milde Hand leitet durch Nacht und Graus
die kleine treue Herd’ zum Vaterhaus.
O sieh, sein teures Blut: Es floss für dich!
Sieh deinen treusten Freund: Er starb für dich!
Zu Jesu Füßen nur find’st du die eine Ruh,
den einen Gnadenquell; eile ihm zu.
O nur ein schmaler Weg: „Ich bin der Weg!“
Nur eine offene Tür: „Ich bin die Tür!“*

Mabel C. Porter

Weißer denn Schnee

Wenn wir auf die im Winterschmuck strahlende Erde schauen, wie sie mit blendendem Schnee schön und weiß gekleidet ist, so werden wir mit Bewunderung erfüllt. Der Schnee wird jedoch bald unter die Füße zertreten, und die Straßen nehmen ein unansehnliches Aussehen an. Aber Gott hat die Natur so erschaffen, dass dieser schmutzige Schnee schmilzt, verdunstet und zu den Wolken zurückkehrt, um sich mit den anderen Dünsten, welche von der Erde und dem Meer aufsteigen, zu verbinden, wo derselbe wiederum zu Schnee werden und auf die Erde fallen kann. Wie wunderbar sind die Werke Gottes!

Lasst uns den Menschen mit dem Schnee vergleichen! Er kam unschuldig, rein, keusch und weiß aus Gottes Händen auf diese Erde, nach dem Ebenbild Gottes und so heilig wie der Himmel selbst. Gott kam herab und besuchte ihn in der Kühle des Tages und hatte süße Gemeinschaft mit ihm - o, wie gesegnet dieser Stand war! Aber er besaß diese fleckenlose Reinheit nur eine kurze Zeit. Der Teufel - dieser große Feind Gottes und alles Guten - erdichtete Pläne, um des Menschen Sturz und den Verlust seines hohen Standes der Reinheit herbeizuführen. Der Mensch fiel in die Sünde und unter das Verdammungsurteil Gottes. Und wir lesen, dass er in den Jahrhunderten weiter und weiter von Gott abirrte, von dem Tyrannen der Sünde unter die Füße getreten wurde, tiefer und tiefer in den Schlamm der Sünde sank, bis er so hilflos war, wie der zertretene Schnee unter unseren Füßen.

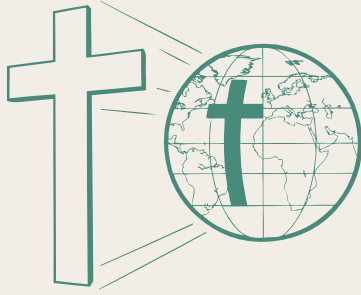
Aber die Augen des großen Schöpfers schauten in Mitleid und Erbarmen auf die ruinierte Menschheit, die Krone seiner Schöpfung herab. Er sehnte sich nach der Zeit, wo er den Menschen aus seinem gefallenem Zustand erheben, von seinen Sünden waschen und ihn zum heiligen Wesen machen konnte, damit er seine große Liebe erwidern und geschickt sein konnte, wieder in seiner Gegenwart zu leben. Wir hören, wie der Psalmist David flehte: „Entsündige mich mit Isop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich schneeweiß werde“ (Psalm 51,9). Gepriesen sei Gott! Die Zeit kam, dass sein einziger Sohn für die gefallen Menschen starb, um sie von ihren Sünden zu retten (Matthäus 1,21; 1. Johannes 1,7). Jesus kam und öffnete die Quelle im Hause Davids gegen Sünde und Unreinigkeit (Sacharja 13,1). Gott streckt seinen all-

mächtigen Arm aus und zieht den Menschen aus seinem gefallenem Zustand, führt ihn zu dem Born des allversöhnenden Blutes Christi und sagt ihm, dass er sich darin von allen Sünden reinwaschen soll.

Viele schauen zurück zu ihren Kindheitstagen und erinnern sich, wie unschuldig und rein sie waren. Aber wenn sie jetzt ihr Leben betrachten, sehen sie, dass ihre Seelen und Gewissen mit Sünden befleckt sind. Sie sind ruhelos, unglücklich und unzufrieden, weil die Sünde sie von Gott getrennt hat. Teure Seele, sehnst du dich danach, wieder einmal unschuldig und rein zu sein? Jesus sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken [euch Ruhe geben]“ (Matthäus 11,28). Mache nicht die Einwendung, dass du zu sündig bist, so dass er dich nicht hören wird, wenn du betest, sondern höre diese Verheißung: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden“ (Jesaja 1,18). Komme zur Quelle des Heils, komme zu Jesus! Nimm seine Verheißung für dich in Anspruch, damit du von allen Sünden, die dich quälen, rein gewaschen wirst und Ruhe und Frieden erlangst.

*Es ist ein Born, draus heiliges Blut
für arme Sünder quillt,
ein Born, der lauter Wunder tut
und jeden Kummer stillt!
Der Schächer fand den Wunderquell,
den Jesu Gnad ihm wies,
und dadurch ging er rein und hell
mit ihm ins Paradies.
O Gotteslamm, dein teures Blut
hat noch die gleiche Kraft!
Gieß aus des Geistes Feuerglut,
die neue Menschen schafft!
Auch ich war einst in Sündennot,
da half mir Jesu Blut;
drum jauchz ich auch bis in den Tod
ob dieser Gnadenflut.
Dies Blut sei all mein Leben lang
die Quelle meiner Lust!
Das bleibt mein ewger Lobgesang
an meines Heilands Brust!*

B. Colemann



Radiobotschaft Botschaft des Heils

Friedrich Krebs, Kitchener (CA)

Meine Augen haben deinen Heiland gesehen

Das helle Licht Gottes erstrahlte auf der Erde, doch nur wenige Menschen erkannten das Wunder Gottes. Einer von ihnen war Simeon. Was zeichnete ihn aus, dass er Christus, den Sohn Gottes erkennen konnte?

Wir dürfen wieder Weihnachten feiern. Es ist das Fest der Freude. Doch selten dringt ein Mensch so tief in das Geheimnis der Weihnacht ein wie jener Simeon, von dem wir in Lukas 2,27-32 lesen. Der Bericht beginnt sehr schlicht: „Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon.“ Er war also ein Mensch wie wir, doch Lukas sagt: „Siehe!“ Und das wollen wir tun, indem wir ihn ein wenig näher ins Auge fassen. Wir haben hier nämlich einen Mann vor uns, der zum Heiland und zum Heil Gottes eine andere Stellung einnahm, als es sonst allgemein die Menschen tun.

Das Erste, was uns von ihm gesagt wird, lautet: „Dieser Mensch war fromm und gottesfürchtig.“ Das war das Besondere im Leben des Simeon. Wir dürfen annehmen, dass er Gott ganz ernst nahm, denn dazu hält die wahre Gottesfurcht ein Menschenherz doch an. Fast jeder Satz, der etwas von Simeon aussagt, bringt zum Ausdruck, dass er sich mit seinem ganzen Leben freudig unter den Gehorsam Gottes gestellt hatte. Wie verständlich wird es da, dass Gott ihm solch ein gesegnetes Leben schenken konnte.

Weiter lesen wir von ihm, dass er „auf den Trost Israels wartete“. Diesen Trost sollte der verheißene Messias, Jesus Christus, bringen. An der Schwelle des neuen Bundes fand sich eine kleine Menschenschar, die den

Verheißungen Gottes glaubte und auf das Heil wartete. Anscheinend waren es meist ältere Leute, zu denen auch Simeon gehörte. In ihnen war die stille Hoffnung des nahen Heils und die Sehnsucht nach dem Trost Israels wach geblieben, was natürlich immer mit dem lebendigen Glauben zusammenhängt.

Ferner heißt es von Simeon: „Und der Heilige Geist war in ihm.“ Nun verstehen wir den Grund seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht und sehen, dass er völlig Gott geweiht war. Der Heilige Geist wohnt nicht in einem Herzen, das Gott widerstrebt, und darum gerade können so viele Menschen die frohmachende Erfahrung nicht erleben wie Simeon. Simeon stand unter der Führung Gottes, denn wir lesen, dass er auf Anregen des Geistes in den Tempel ging und dort die selige Stunde erlebte, in der er den Heiland auf seine Arme nehmen durfte.

Und nun kommen wir zu dem bekannten Ausspruch, den Simeon in seinem unbeschreiblichen Glück machte: „Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“

In diesen Worten liegt ein weiterer beachtlicher Punkt, nämlich: Simeon hatte offene Augen, nämlich

Augen des Glaubens, mit denen man himmlische und göttliche Dinge sehen und erfassen kann. Er hatte zunächst einmal den rechten Blick für das Wort. Was er aus dem alten Testament gehört und gelesen hatte, das glaubte er von ganzem Herzen und nahm es in fester Zuversicht in sich auf. Und gerade darum wartete er auf den Trost Israels.

Er hatte aber auch vor allem offene Augen für Jesus selbst. „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Wie herrlich und heilsam, wenn Gott einem Menschen so das innere Auge auftut! Wir können uns vorstellen, dass es auf dem Tempelplatz in Jerusalem einen großen Volksandrang gab. Durch diese Menschenmenge kam nun auch die schlichte Maria mit dem Jesuskind in den Armen. Das scheint kaum jemandem aufgefallen zu sein, aber Simeon sah es! Er sah in diesem Kind die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Er sah hier den Retter und Seligmacher der Menschheit, seinen Heiland, der ihm den ersehnten Trost und Frieden brachte. Von diesem Frieden erfüllt, war er bereit, aus der Welt zu gehen, denn jetzt konnte er mit großer Freude bezeugen: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“

Haben wir auch solch ein Zeugnis? Haben wir den Heiland auch so erkannt und erfahren? In unserer Zeit gibt es in der Weihnachtszeit viel zu sehen, aber wie stark lenkt das Äußere von dem Heiland ab, den Simeon sah! Die Menschheit schaut auf den äußeren Glanz und sieht nicht die große, unaussprechliche Gabe Gottes, die uns vom Himmel gegeben wurde.

Darum feiern viele Menschen Weihnachten an vollen Tischen, aber mit leerem Herzen. Und noch trauriger ist es, wenn man Weihnachten in innerer und äußerer Armut feiern muss. Möge Gott uns helfen, dass wir mit Simeon den Heiland sehen und ihn nie verlieren möchten. Ach, könnten wir mit dem Dank und Lobpreis Simeons aus diesem fast verschwundenen Jahr und einst aus dem Leben scheiden und sagen: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“



Das Wesen der Sünde

Was ist Sünde?

Das Wort Gottes zeigt uns das in hunderten von Beispielen. Aber es gibt uns auch die Definition von Sünde. Wir finden diese in 1. Johannes 3,4. In der Luther-Bibel heißt es so: „Wer Sünde tut, der tut auch das Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.“ Andere übersetzen das Wort Unrecht mit „Gesetzlosigkeit“ oder mit „Auflehnung gegen Gottes Ordnung“. Das griechische Wort an dieser Stelle heißt „anomia“ und trägt die Bedeutung von Unrecht, Übertretung des Gesetzes, Börsartigkeit in sich. Es ist nicht eine Übertretung des Gesetzes aus Unachtsamkeit. So, als wenn man in Gedanken versunken zu schnell fährt und es nicht wahrnimmt. Es ist eine Übertretung des Gesetzes aus Börsartigkeit. Der Mensch richtet sein eigenes, böses Gesetz auf. Und er findet es nach diesem Gesetz richtig, einen anderen Menschen zu betrügen oder zu töten. Er kennt das gute Gesetz Gottes (oder des Landes) und übertritt es absichtlich. Er stellt sein eigenes Gesetz über das gute Gesetz Gottes.

Das griechische Wort für Sünde heißt „hamartia“. Es bedeutet „nicht treffen“ oder „verfehlen“. Wir können uns das so vorstellen, dass jemand mit Pfeil und Bogen auf ein Ziel schießt. Eine Zielscheibe, die an einen Heuballen befestigt ist. Und sein Pfeil trifft nicht die Zielscheibe und nicht den Heuballen. Er schießt ganz weit am Ziel vorbei. Und so bekommt er auch nicht den Preis, der demjenigen zugesagt war, der das Ziel trifft. Das ist ungefähr die Bedeutung des Wortes „hamartia“ im Griechischen. Das Ziel ist der Wille Gottes – und der Mensch trifft den Willen Gottes nicht. Das ist Sünde. Außerdem wird in hamartia zugleich die Schuld betont. Der Mensch schießt nicht an der Zielscheibe vorbei, weil sie zu weit weg ist oder weil der Wind zu stark ist. Es ist nicht so, dass er keine Möglichkeit hätte, das Ziel zu treffen. Nein, es ist seine eigene Schuld, dass er das Ziel verfehlt hat.

Verbinden wir nun die beiden Worte „Sünde“ und „Unrecht“. Der Mensch schießt also absichtlich, aus bösen Beweggründen, am Ziel vorbei. Er kennt den Willen Gottes, stellt aber den eigenen Willen darüber. Er tut, was er will, und verfehlt damit den Willen Gottes.

Ist Sünde also erst dann Sünde, wenn der Mensch den Willen Gottes aus dem Gesetz Gottes oder dem Wort Gottes kennt? Paulus schreibt an die Römer: „Denn wir haben droben bewiesen, dass beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind“ (Römer 3,9). Dieses „droben“ ist ein längerer Abschnitt von Römer 1,18 bis Römer 2,24. Lieber Leser, nimm doch bitte deine Bibel zur Hand und lies diesen Abschnitt. Lies ihn zwei oder drei mal durch. Und du bekommst eine tiefere Erkenntnis der Sünde. Und es wird klar, warum Paulus die Juden, die das Gesetz Gottes kannten und es übertreten haben, als Sünder bezeichnet. Und warum auch die Griechen oder andere Heiden, die das Gesetz Moses nicht hatten, trotzdem Sünder sind.

Sünde ist nicht nur das Ergebnis einer Handlung. Jesus sagt in der Bergpredigt, als er über Ehebruch spricht: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“ (Matthäus 5,28). Es ist Sünde, wenn wir uns etwas Böses vornehmen, was außerhalb des Willens Gottes liegt. Es ist Sünde, wenn der Beweggrund für das, was wir tun, böse ist.

Die Sünde ist aber noch mehr. Es ist eine Macht, die den Menschen in seine Gewalt bringt. Die Sünde herrscht über den Menschen. Und der Mensch kann sich nicht selbst von dieser Herrschaft befreien. Es gibt noch einen längeren Abschnitt im Römerbrief. Lies bitte Römer 5,18 bis Römer 6,23. Hier beschreibt Paulus diese Herrschaft in der Vergangenheitsform. Er schreibt an die Römer, dass sie unter der Knechtschaft der Sünde gelebt haben, nun aber frei geworden sind. Und das ist die frohe Botschaft. Das, was für die Menschen unmöglich ist, hat Gott möglich gemacht. Durch Jesus Christus können wir von dieser Herrschaft frei werden. Ihm sei Ehre und Preis für diese Gnade!

Robert Witt, Gifhorn (DE)

Lektion 19: Der Ursprung der Sünde

Lektion 20: Das Wesen der Sünde

Lektion 21: Der Fall der Menschheit



Fragen & Antworten

Frage:

Wie war es für Jesus möglich, zugleich Gott und Mensch zu sein?

Antwort:

Ja, das ist ein Geheimnis, das bis jetzt niemand erklären kann. Weil aber das Neue Testament dieses klar lehrt, bekennen wir zusammen mit den Aposteln, dass Jesus wahrer Mensch und wahrer Gott ist.

Über dieses Geheimnis hat man sich schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums hart auseinandergesetzt. Da gab es Lehrer, welche die Gottheit Jesu in der Weise betonten, dass ein irdischer Leib eigentlich nur ein „Scheinkörper“ sei; dass Jesus nicht einen Leib angenommen hatte, wie wir ihn haben. Diese Lehre gefiel besonders den Gnostikern, bei denen jeglicher Stoff, Materie, als böse angesehen wurde; nur der Geist war gut. Gegen diese Betonung nahm der Apostel Johannes Stellung. Menschen, die da verleugnen, dass Jesus ins Fleisch gekommen ist, sind nicht von Gott (1. Johannes 4,2-3).

Andererseits gab es auch Lehrer im Frühchristentum, die die Menschheit Jesu in der Weise betonten, dass seine Gottheit in den Hintergrund geschoben wurde. Unter diesen war der alexandrinische Mönch Arius, der in den Jahren 250 bis 336 nach Christus lebte. Jesus, so lehrte er, war eine Schöpfung Gottes, eine Kreatur, und nicht der Sohn Gottes, der ewig eins mit dem Vater war (dasselbe wird heute noch von den Zeugen Jehovas gelehrt).

Athanasius, ein alexandrinischer Kirchenvater, widerstand Arius. Er wies darauf hin, dass Jesus beides – Gott und Mensch – sein musste, wenn wir gerettet werden sollten. Diese Streitigkeiten führten zu Spaltungen in der christlichen Kirche. Verschiedene Konzile wurden gehalten, um die Frage zu lösen: Als Constantin Kaiser wurde, berief er ein Kirchenkonzil zu Ephesus ein (325 n. Chr.), wo dieser Streit endgültig beigelegt werden sollte. Aber das war nicht so einfach. Allerdings wurde der Arianismus verurteilt. Auf dem Konzil zu Konstantinopel (im Jahr 381 n. Chr.) wurde bekräftigt, dass Jesus beides, Gott und auch Mensch, war. Endgültig wurde dies auf dem Konzil zu Chalcedon (451 n. Chr.) noch einmal anerkannt: Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Jedoch alle Versuche, das Geheimnis der Menschwerdung Jesu zu erklären, sind unzulänglich. Hier stehen wir vor einem

Wunder der Gnade Gottes. Das Wort war Gott, bekennt der Apostel Johannes (Johannes 1,1), und das Wort ward Fleisch (Johannes 1,14). In dieses doppelte Bekenntnis, dass Jesus Gott und auch Mensch ist, dürfen wir im Glauben freudig einstimmen.

Dass er ganz Mensch war, wird in den Evangelien rückhaltslos dargestellt. Die Evangelisten interessieren sich nicht für Jesu physisches Aussehen – für seine Augen, sein Haar, seine Größe. Er sah halt wie seine Zeitgenossen aus. In der Geschichte der christlichen Kirche hat man die physische Gestalt unseres Herrn recht verschieden zu beschreiben versucht. Auf Grund von Jesaja 53,3 hat man mitunter die äußerliche Erscheinung Jesu als verächtlich dargestellt: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit.“

Dagegen gab es Bibelleser, die sich auf Grund von Psalm 45,3 (ein Psalm, den sie als messianisch verstanden) Jesus als den Schönsten unter den Menschen vorstellten: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern.“ Man darf sich aber auf Grund solcher Texte nicht Vorstellungen über das physische Aussehen Jesu machen. Er war Mensch wie wir es sind – nur ohne Sünde. Er aß und trank, wurde hungrig, durstig und müde. Auch von der emotionalen Seite gesehen war Jesus ganz Mensch. Er hatte Freude, er erregte sich über die Hartherzigkeit seiner Gegner, er freute sich, aber konnte auch weinen. Sein Menschsein fand in der Abhängigkeit von Gott das größte Glück. Der Mensch erlebte den Sündenfall, er wollte eben wie Gott sein – unabhängig. Jesus dagegen lebte in Abhängigkeit von seinem Vater. Er war wahrer Mensch.

Aber er war auch wahrer Gott: „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war . . . entäußerte sich selbst“ (Philipp 2,6-7). Man hat dieses „Entäußern“ (eigentlich: „Entleeren“) in verschiedener Weise zu erklären versucht. Solche Erklärungen sind jedoch immer mehr oder weniger unzulänglich. Dass er die Herrlichkeit beim Vater verließ und ein Teil der Menschheit wurde, ist klar. Und für dieses Wunder der Menschwerdung, durch welches er uns Rettung brachte, wollen wir ihm ewig danken.

Weihnachten im Tin Can Valley

Ich muss es andern sagen.

Die Weihnachtszeit nahte heran, und in den großen Geschäften der Stadt wurden herrliche, verlockende Waren ausgestellt. Die Kinder warteten sehnsüchtig auf den Weihnachtsmorgen und die herrlichen Spielsachen, die sie in den Schaufenstern gesehen hatten. Aber die Kinder vom „Tin Can Valley“ (Blechdosendorf) empfanden keine Vorfreude, obwohl sie genau wie die andern Kinder alles sehnsüchtig ansahen. Müde Mütter und betrübte Väter erklärten ihren Kindern barsch, dass nur die Reichen Geschenke bekämen, aber niemals jemand aus dem „Tin Can Valley“, dessen Bewohner ihre Nahrung zum größten Teil vom Müllhaufen der Stadt bekamen.

Jimmy wohnte mit seiner Mutter in einer Holzhütte im „Tin Can Valley“. Ein kleines Fenster ließ am Tag etwas Licht hinein. Und wenn Jimmy ein paar Zeitungen verkaufen oder seine Mutter etwas Geschirr in einem kleinen Restaurant waschen konnte, um außer einigen Notwendigkeiten etwas Öl kaufen zu können, spendete eine alte Lampe am Abend Licht. Jimmys natürliche kindliche Energie wurde durch die niederdrückende Umgebung merklich gedämpft.

Eines Tages kam eine fremde Dame in ihre kleine Hütte. Sie lächelte und sprach so freundlich, dass sich Jimmy fragte, woher sie wohl kommen mochte. Sicherlich nicht aus der Stadt. Seine kleinen Spielkameraden hatten ihm erzählt, dass diese Leute alle schlechter Laune und gemein seien. Schließlich wagte er die Frage: „Woher kommen Sie?“ – „Nicht weit von hier, mein Sohn“, antwortete sie. „Wir nennen es die ‚Stadtmission‘; ich möchte euch in diesem Tal helfen.“

„Wie?“ Dieses war für Jimmy etwas Neues. Niemand, außer seiner Mutter, hatte ihm vorher jemals Hilfe angeboten. „Zuerst möchte ich dir eine schöne Geschichte erzählen“, erwiderte sie und begann sogleich mit der Geschichte der ersten Weihnacht.

Jimmy hörte gespannt zu. Dieses war seltsam, ungreiflich und doch – dieses Kind musste in einem ähnlichen Ort wie dem „Tin Can Valley“ geboren worden

sein, folgerte er. Aber die Dame hatte gesagt, dass reiche Männer ihm kostbare Geschenke gebracht hatten, weil er ein König war. Als die Frau gegangen war, dachte der Junge immer wieder über das Gehörte nach. Am Abend schlich er sich hinaus und sah zum Sternenhimmel empor. Es war bitterkalt. Er zitterte und zog seinen Mantel fester um seinen Körper.

„Was machst du da, Jimmy?“, fragte eine harte Stimme dicht neben seinem Ohr. „Ich sehe nach dem Stern“, antwortete er. „Solltest keine Schwierigkeiten haben, sind genug da“, erwiderte der Mann. – „Nicht der Stern, der zeigte, wo das Kind am ersten Weihnachtstag war“, erklärte Jimmy.

„Geh lieber rein und wärm dich auf“, riet ihm der Nachbar und schleppte sich weiter zu seiner eigenen kleinen Hütte. Er dachte nach – ein Kind und Weihnachten – ja, Weihnachten hatte doch eine Bedeutung. Als Junge kannte er die Geschichte, aber den wahren Inhalt hatte er vergessen. Damals war er glücklich gewesen. Vielleicht konnte er es wieder werden!

Am Tag vor Weihnachten kam die Dame von der Mission wieder und lud Jimmy und seine Mutter für den Abend ins Missionshaus ein. Dort würden sie schöne Lieder und die Weihnachtsgeschichte hören. – Aber noch etwas: – Jeder würde ein richtiges Geschenk bekommen! Jimmy klatschte vor Freude in die Hände. „Aber können Sie mir jetzt noch einmal von dem Kind erzählen?“, bat er.

„Seinetwegen“, erklärte sie, nachdem sie die Erzählung wiederholt hatte, „bin ich heute hier, und seinetwegen gibt euch die Mission heute Abend Geschenke. Er hat uns geboten, hinzugehen und andern von ihm zu sagen.“

Jimmy hatte nie vorher in seinem Leben so etwas Herrliches gesehen. Es war sogar schöner gewesen als die Schaufenster und Geschäfte. Er saß neben seiner Mutter fast ganz vorne. Viele Jungen und Mädchen sangen das alte Weihnachtslied „Freue dich Welt“. Dann stand ein Mann auf und sprach, worauf seine Missions-



dame ein Lied von der kleinen Stadt Bethlehem sang. Jimmy erinnerte sich – das war die Stadt, in der das Kind geboren wurde. Dann sprach der Mann wieder. Er erzählte die Geschichte noch einmal. Aber er hörte nicht mit den Weisen auf. Er berichtete, wie das Kind ein Junge und dann ein Mann wurde; wie er wunderbare Taten vollbrachte, andern half, die Kranken heilte und die Menschen lehrte, wie sie leben sollten. Und dann – Jimmys Augen füllten sich mit Tränen – dann hatten ihn einige grausame Männer getötet. Aber damit war noch nicht Schluss. Der Redner fuhr fort, dass dieser Mann, den er Jesus nannte, aus dem Grab auferstanden sei und nun lebe – dass er die Versammlung sähe und sich über Jungen und Mädchen, Männer und Frauen freue, wenn sie ihm dienten und ihm gehorchten.

Endlich schwieg der Prediger, und einige Männer teilten Körbe mit Essen aus. Auch bekamen jeder Junge und jedes Mädchen aus dem Tal ein neues Spielzeug und eine Schachtel Bonbons. Es war alles so herrlich, und doch musste Jimmy immer wieder an die Geschichte denken. Während seine Mutter mit der Dame von der Mission sprach, entschlüpfte Jimmy unbemerkt zu dem Mann, der alles so ausführlich berichtet hatte. „Sagen Sie, Herr“, platzte er heraus, „haben Sie gesagt, dass das Kind für die Menschen starb?“ Der Mann sah ihn mit freundlichen Augen an. „Ja, mein Junge.“ – „Dann starb er für mich?“ – „Ja, mein Sohn.“

„Und ich soll es denen erzählen, die es noch nicht wissen, nicht wahr? Denn meine Missionsdame sagte mir, aus dem Grund hat sie mir die Geschichte erzählt.“

Der Mann nickte und streichelte den Kopf des Jungen. Da rief die Mutter, und bald darauf schmiegte sich Jimmy im Lastwagen an sie, als sie ins Tal zurückgebracht wurden.

Im „Tin Can Valley“ war man an diesem Weihnachtsabend glücklicher als je zuvor. Die Stadtmission hatte für eine jede kleine Hütte etwas Weihnachtsfreude vorbereitet; aber Jimmy war der Glücklichste von allen.

Er empfand in seinem Innern einen neugefundenen Frieden und eine Freude, die nur Christus geben konnte. Sein Herz war zum Überfließen angefüllt. Immer wieder erzählte er seiner verhärmten Mutter diese Geschichte, bis auch sie einen Freudenfunken vom Heiland erfassen konnte.

Am Weihnachtsmorgen begann ein Schneetreiben, das sich bald in einen undurchsichtigen Schneesturm verwandelte. Jimmy stand früh auf. Er zog seinen dünnen Mantel an, setzte seine alte Mütze auf, küsste seine Mutter und stürmte in den Schnee hinaus. Er kehrte kalt und zitternd, aber glücklich zurück.

„Wo bist du gewesen, mein Junge?“, fragte seine Mutter, indem sie ihn an den kleinen Ofen zog. „Ich habe allen Leuten im Tal von Jesus erzählt“, antwortete er.

Mutter und Sohn genossen das Weihnachtsessen sehr. Der große Korb von der Mission war wohl überlegt gepackt worden, so dass sie für einige Zeit genug zu essen hatten. Nach der Mahlzeit war Jimmy still. Plötzlich erhob er sich. „Mutter, glaubst du, dass die Leute dort in den schönen Häusern etwas von Jesus wissen?“

„Natürlich, Jim.“ – „Aber wie könnten sie? Sie haben uns nie etwas erzählt. Vielleicht wussten sie nichts. Ich werde es ihnen sagen.“ Bevor seine Mutter ihn zurückhalten konnte, hatte er seine Mütze aufgesetzt und stürmte hinaus in den Schneesturm.

Der Knabe kämpfte tapfer gegen den heftigen Wind und beißenden Schnee an und gelangte schließlich den Hügel hinauf auf die andere Straßenseite zu den großen Häusern. Eine Dame starrte verwundert und neugierig auf das zerlumppte Kind, das ihre Türglocke gezogen hatte.

„Gnädige Frau“, wagte Jimmy hervorzubringen, indem er seine Mütze abnahm, „kennen Sie Jesus?“ Die Frau war zu erstaunt, um zu antworten und starrte ihn nur an. „Was ist los, Frau?“ Ein Mann trat hinter die Frau.

„Haben Sie jemals von Jesus gehört und warum wir Weihnachten feiern?“, wiederholte der Junge. „Natürlich,

mein Sohn. Komm lieber rein und wärme dich auf“, lud der Mann ein und stieß die Tür auf.

Jimmy sah in die einladende Wärme, aber er schüttelte seinen Kopf. „Nein, Herr, wenn Sie es wissen, muss ich es ändern sagen.“

Er eilte mit der gleichen Frage von Haus zu Haus, und überall erhielt er eine unveränderlich bestätigende Antwort. Schließlich kam er an ein Haus, das größer und schöner war als all die andern. Ein Mann mit einem mürrischen Gesicht öffnete die Tür. Jimmy stellte seine Frage: „Haben Sie schon von Jesus gehört?“

„Ja“, war die kurze Antwort. Der Mann wollte gerade die Tür wieder schließen, als Jimmy die Frage stellte, die sein Herz quälte: „Warum haben Sie uns denn im Tin Can Valley nie etwas davon gesagt?“

„Nu–n“, stotterte der Mann. Als er dann die durchfrorene Gestalt vor sich betrachtete, wurde sein Gesichtsausdruck milder. Er warf seine Arme um Jimmy und sagte: „Komm herein, mein Sohn, wir werden miteinander sprechen, während du dich aufwärmst.“

„O nein, mein Herr! Ich muss es ändern sagen. Jesus befahl allen, die von ihm wussten, es ändern weiterzusagen. Ich muss ihm gehorchen. Danke, Herr“, und damit riss er sich los und stürmte von neuem in den Schnee.

Als der Mann sich von seiner Bestürzung erholt hatte, lief er die Stufen hinunter. Aber die zunehmende Dämmerung und der blendende Schnee machten es ihm

unmöglich, den Jungen zu entdecken. Er konnte nicht feststellen, welche Richtung das Kind eingeschlagen hatte. „Er kann nicht mehr weit kommen“, murmelte er. „Er ist jetzt schon fast erfroren.“ Da er keine Spur von dem Jungen entdecken konnte, wandte er sich an eine Tür und fragte eine Dame, ob der Junge dagewesen wäre. Sie bestätigte, dass er vor etwa einer halben Stunde dort gewesen sei, und sie habe sich Sorgen gemacht, dass er erfrieren könnte. Der Mann wandte sich um und eilte weiter. Endlich sah er vor sich eine kleine Gestalt. Er lief darauf zu. – „Mein Junge.“

„Halten Sie mich nicht auf, Herr“, zitterte der Knabe, „ich muss weitergehen – und – ändern – erzählen.“ Er wankte und wäre gefallen, aber die starken Arme des Mannes umfingen ihn. Die Kälte war zu groß für den zu leicht bekleideten Körper. Der Mann brachte ihn schnell in das nächste Haus und rief einen Arzt, während andere erste Hilfe leisteten. Aber es war zu spät. Jimmy's Arbeit war getan.

Die Folge? Die reichen Heime wurden bewegt. Herzen, vorher kalt und gleichgültig, schmolzen, und das „Tin Can Valley“ wurde nicht mehr vernachlässigt. Der Mann, der Jimmy gefunden hatte, ließ an der Kanzel der Kirche, die im Tal gebaut wurde (dieses war eine der zahlreichen Verbesserungen), folgende Worte anbringen: „Wenn du Jesus kennst, warum sagst du es nicht ändern?“



SEI GETREU BIS IN DEN TOD

Sebastian war Gardeoffizier des römischen Kaisers Diokletian. Ihm war die Leibwache des Kaisers unterstellt. Was kümmerten den Kaiser die Verdächtigungen, die auch an sein Ohr drangen, Sebastian sei heimlicher Christ! Wenn er darum so treu war, weil er sich zu Christus bekannte, dann sollte er glauben, was er wollte.

Sebastian besichtigte oft die Gefängnisse, in denen die Christen eingesperrt waren. Ihm war ja die persönliche Sicherheit des Kaisers anvertraut; da war es ganz in der Ordnung, dass er sich die Gefangenen näher ansah, die wegen Majestätsbeleidigung verhaftet waren. So ging er denn zu jedem Einzelnen in die Zelle, um sie zu verhören. Er war ein treuer Soldat, aber auch ein treuer Christ. Nie überredete er Christen zum Widerstand gegen den Kaiser. Er ermunterte sie nur, bis ans Ende treu zu bleiben, den Kampf zu kämpfen, nicht mit Waffen, sondern durch ein Treubleiben bis zum Tod. Das war seine große Sorge, dass nur keiner im letzten Augenblick wankelmütig wurde. Die Treue ging diesem Offizier über alles. Darum ging er auch stets hinaus auf den Gerichtshof, um die Hinrichtung dieser Gefangenen zu beaufsichtigen – in Wirklichkeit, um ihnen in letzter Stunde nahe zu sein.

Einmal waren unter den gefangenen Christen zwei Zwillingbrüder: Marzellan und Markus, zwei tapfere und unerschrockene Christen, die mutig dem Tod entgegensahen. Dass ihr Glaubensbruder, der kaiserliche Offizier, bei der Hinrichtung dabei sein würde, wie er ihnen versprochen hatte, war ihnen ein großer Trost. Sein ermunternder Blick gab ihnen neuen Mut ins Herz, im letzten Augenblick nicht wankelmütig zu werden.

Unter den Zuschauern waren auch die alten Eltern dieser beiden jungen Christen. Sie drängten sich noch einmal an die Gefangenen heran und baten unter Tränen: „Denkt an euren Vater, denkt an eure Mutter! Dürft ihr sie in ihrem Alter allein lassen? Wie könnt ihr euch so freiwillig hinrichten lassen?“

Marzellan und Markus griffen diese Bitten der Eltern

ans Herz. Ist es recht, dass sie sie zurücklassen? Ob sie nicht doch ihrem Glauben absagen sollten? War es nicht ihre Pflicht, für die Eltern zu sorgen? Da tritt Sebastian vor und ruft den jungen Leuten zu: „Seid getreu bis in den Tod, so werdet ihr die Krone des Lebens empfangen! Denkt daran: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als Christus, der ist seiner nicht wert!“

Das hatte keiner erwartet. Der kaiserliche Offizier ermunterte die Christen, ihrem Glauben treu zu bleiben! Sein mutiges Auftreten aber bewirkte, dass die Eltern sich nun auch zu Christus bekannten und sich taufen ließen. Ja, sogar der Richter wurde Christ und starb mutig für seinen Glauben.

Als der Kaiser davon hörte, ließ er Sebastian vor sich kommen. Er redete ihm zu, seinen Glauben fahren zu lassen, denn seinen treuen Offizier wollte Diokletian nicht verlieren. Sebastian aber blieb seinem Gott treu. „Du verlangst zu viel, Kaiser“, sagte er. „Ich bin dir immer treu gewesen, habe mein Leben jederzeit für dich eingesetzt, aber mein himmlischer Vater fordert auch meine Treue. Und ihm muss ich mehr gehorchen als dir.“ Da verurteilte ihn der Kaiser zum Tode. Die letzte Ehre, die der irdische Herr seinem Offizier gewährte, war die, dass er nicht hingerichtet werden sollte, sondern den Tod eines Soldaten sterben durfte. An einen Pfahl gebunden, wurde er durch die Pfeile der besten kaiserlichen Schützen erschossen. – Er blieb treu, getreu bis in den Tod.

Wir leben in einem anderen Zeitalter. Wir stehen nicht in Gefahr, für unseren Glauben hingerichtet zu werden. Obwohl es auch in der heutigen Zeit Länder gibt, in denen man für das Bekenntnis zu Christus in der Gefahr steht, sein Leben zu verlieren. Im Iran zum Beispiel erlaubt das Gesetz, Christen zu töten.

Und doch hat der Ruf des Sebastian auch heute seine Gültigkeit. Es sind andere Dinge, die uns gefangen nehmen können. Dinge, die sehr angenehm sind. Die uns aber doch vor die Entscheidung stellen, unserem Glauben abzusagen. Bleibt treu, ihr jungen Menschen – treu bis in den Tod!

Ein sinnvolles Weihnachtsfest

In vielen Familien ist der Wunsch, ein sinnvolles Weihnachtsfest zu feiern, bei dem Jesus der Mittelpunkt ist. Aber wie können wir solch ein sinnvolles Fest feiern, wenn die täglichen Aufgaben auf uns einströmen? Einige von uns haben bereits begonnen, weniger oder gar keine Geschenke zu machen, weniger Feiern zu veranstalten, weniger Zeit zum Backen und Dekorieren zu vergeuden. Obwohl es gut ist, weniger Zeit und Geld für die materiellen Dinge zu verwenden, so glaube ich doch, dass ein sinnvoller Weihnachtsfest nicht darin besteht, was wir nicht machen wollen. Sondern es besteht darin, was wir aus diesem Fest machen.

Damit Weihnachten für uns bedeutungsvoll werden kann, müssen wir selbst verändert werden. Es ist unmöglich, Gottes Geschenk, den Heiland, empfangen und seine Liebe erlebt zu haben, und dann nicht diese Liebe mit andern Menschen teilen zu wollen.

Wir wollen einmal sehen, welche Auswirkung die Geburt Jesu auf die Menschen hatte, die sie damals selbst erlebten. Maria ist uns ein wunderbares Beispiel. Als der Engel zu ihr sagte, dass sich ihr Leben total verändern würde, indem sie den Sohn Gottes gebären sollte, ließ sie sich von Gott gebrauchen. Das war keine leichte Sache, die sie so einfach über sich ergehen ließ. Sie sagte einfach „Ja“ zu Gott (Lukas 1,26-38). Wenn es Gottes Wille war, dass sie seinen Sohn in die Welt bringen sollte, dann war sie willig, einen ganz andern Kurs einzuschlagen, das Gerede und die Gerüchte im Dorf über sich ergehen zu lassen. Sie wusste nicht, ob ihre Freunde und ihre Familie ihr Glauben schenken würden. Sie riskierte es, ihren Verlobten, Joseph, zu verlieren. Heute wissen wir, dass alles gut endete (so wie Gottes Pläne immer gut enden), aber zu der Zeit wusste Maria nicht, wie sich ihr Leben verändern würde. Sie wusste nur, dass Gott endlich den Messias senden wollte. Und sie war bereit, sich von Gott gebrauchen zu lassen, so wie er es für sie als gut ansah.

Vielleicht möchte Gott dich in dieser Weihnachtszeit besonders gebrauchen, um jemand seine Liebe zu erweisen. Welch ein Vorrecht ist es doch, ein Werkzeug

in Gottes Hand zu sein! Vielleicht hast du einen mürrischen Nachbarn, dem du mit Freundlichkeit begegnen sollst. Vielleicht hat Gott einen besonderen Dienst für dich ersehen, der eigentlich gar nicht in deine Familientradition hineinpasst. Vielleicht zögerst du, beim Weihnachtsprogramm mitzuwirken oder in der Gemeindegemeinschaft mitzuhelfen, weil du deine freie Zeit nicht gerne aufgeben möchtest. Willst du dich nicht von Gott gebrauchen lassen, damit jemand das Wunder der Geburt Jesu persönlich erleben kann?

Joseph ließ sein Leben auch von Gott verändern. Ich glaube nicht, dass es in seinem Plan war, nach Ägypten zu ziehen. Auch nicht, Maria zu glauben, während die meisten Leute ihr den Rücken zuehrten. Ich kann mir vorstellen, dass Joseph eine ganz andere Vorstellung von seiner Verlobungszeit und Hochzeit mit Maria hatte. Er konnte wählen. Er hätte Maria im Stich lassen können, und ein jeder im Dorf hätte sein Handeln als gerecht angesehen. Doch statt dessen ließ er es Gott zu, seine Zukunftspläne zu ändern (Matthäus 1,18-25). Joseph musste durch die Geburt Jesu Verantwortung übernehmen. Nach Matthäus 1 und 2 lesen wir nicht viel über Joseph, doch seine Verantwortung für das Jesuskind endete nicht mit der Nacht, als es geboren wurde. Indem er Gott „Ja“ sagte, versprach er, das Kind zu behüten, es zu ernähren, es zu erziehen und zu versorgen.

Wenn wir die Liebe und Gnade, die Gott zu Weihnachten gebracht hat, erlebt haben, dann sollten auch wir zu Gott „Ja“ sagen. Es ist nicht so schwer, noch ein Geschenk für ein armes Kind zu kaufen oder an einem Abend in einer Suppenküche auszuhelfen. Es ist viel schwerer, wenn wir Gott erlauben, uns auf die lange Sicht hin zu verändern. Vielleicht möchte Gott, dass du einer in Versuchung stehenden Seele hilfst, auf dem Siegespfad zu bleiben. Vielleicht möchte er, dass du ein junges Kind Gottes ermutigst und im Glauben stärkst. Hat dich Gottes Liebe so verändert, dass du „Ja“ sagen kannst, indem du Menschen sanft auf Jesus hinweist?

Maria und Joseph waren nicht die einzigen, die durch die Geburt Jesu verändert wurden. Die Hirten,

denen Gott als erstes die Botschaft von der Geburt Jesu brachte, wurde von ausgestoßenen, gering geschätzten Menschen zu Menschen, die nicht schweigen konnten über den Engelchor und die große Freudenbotschaft. Sie hatten den Messias gesehen – und sie hatten keine Angst, diese Botschaft weiterzusagen. Dieses Erlebnis hatte sie verändert und machte sie kühn und zuversichtlich, von dem zu berichten, was sie erlebt hatten. Sind wir noch von der Botschaft, dass Gott seinen Sohn gesandt hat, so ergriffen, dass wir es wagen, aus unserem Bequemlichkeitsbereich hervorzutreten und die frohe Botschaft weiterzusagen? Erzählen wir sie unsern Kindern nicht nur als eine biblische Geschichte, aber als die beste Gabe, die uns jemals geschenkt wurde? Erzählen wir unsern Kindern, unsern Enkeln, unsern Arbeitskollegen, wie uns die Erlösung verändert hat?

Vielleicht sollten wir uns an diesem Weihnachtsfest die Zeit nehmen, um über die Weihnachtsbotschaft nachzudenken. In Lukas 2,19 lesen wir, dass Maria alles, was die Hirten sagten, „in ihrem Herzen hielt und

bewegte.“ Wir gebrauchen dieses letzte Wort noch kaum, aber „bewegen“ bedeutet „ernst darüber nachdenken, betrachten“. Während wir feiern, lasst uns betend erwägen, wie das Geschenk der Weihnacht uns und unsere Familien verändern könnte; - nicht nur diese Woche oder diesen Monat, sondern unser ganzes Leben. Denke über das Wunder der Weihnacht nach! Staune! (Lukas 2,18).

Wie kannst du dieses Geschenk mit andern teilen? Erzähle deinen Kindern, wie Jesus dein Leben verändert hat. Es wird ihnen helfen, im Glauben zu wachsen, so wie wir selbst auch weiterhin zunehmen werden. Und so wie Jesu Liebe sich dir genah, dich errettet und dir Frieden und Freude geschenkt hat, lass dich von Gott gebrauchen, Menschen, die er dir in den Weg stellt, diese Botschaft weiterzusagen. Wenn die Liebe Gottes in deinem Herzen ausgegossen ist (Römer 5,5), lass sie überfließen und dein Leben verändern. Weihnachten wird dann keine leere Feier sein.

Benita Tovstiga, Hamilton CA

Die Ehe ist ein Heiligtum

Die Ehe ist ein Heiligtum, das wir verteidigen, wenn wir das christliche Haus, den christlich geweihten Ehestand schützen und schirmen, ein Heiligtum, auf dem unser eigenes Glück, unserer Kinder Heil und unseres Volkes Wohlfahrt ruht. Darum brauchen wir nichts nötiger als geheiligte Ehen! Eine christliche Familie fängt mit der christlichen Ehe an. Ehen werden zwar im Rathaus geschlossen, aber erlangen ihre große Bedeutung durch das göttlich gestiftete Gesetz. Nicht ein Standesbeamter verbindet zwei Menschen auf Tod und Leben, sondern sie treten in den Bund vor Gott, dem Herrn.

Wenn eine Ehe nicht als ein Heiligtum betrachtet wird, dann ist keine Weihe darin, kein Segen darauf, kein Boden darunter, keine Kraft dahinter, kein Himmel darüber.

Freilich hat jede Ehe, in der man es ernst meint, auch ihre Probleme und Versuchungen. Sich miteinander entwickeln heißt, einander hinweisen auf das, was jeder vor Gott sein soll. Keine Liebe soll deshalb ohne den Ernst der Wahrheit und ohne die Zartheit der Liebe sein. Seelsorgende Liebe, das ist der Grundgedanke der christlichen Ehe; einer soll den andern selig machen. Das gibt aller natürlichen Liebe erst die göttliche Weihe.

- Mann, mache dir keine Illusionen über dich oder über deine Frau. Bete sie nicht an!
- Frau, träume nicht, dass du den Mann retten wirst durch deine Liebe, noch gerettet wirst durch die seine. Ihr braucht beide die Liebe und Geduld Christi. Ihr werdet nur zueinander finden, wenn ihr unaufhörlich auf euch selbst verzichten und euch vergessen lernt.
- Es braucht nicht weniger als die Barmherzigkeit Gottes in Christus, dass der beste Ehemann und die beste Ehefrau sich überhaupt finden können.
- Der Mann muss ein Tyrann werden, wenn er nicht lernt, mit seiner Frau umzugehen wie Christus mit seiner Gemeinde.
- Die Frau muss Sklavin ihres Mannes werden, wenn sie die Hingabe nicht lernt, die die Gemeinde ihrem Herrn erweist.
- Jeden Tag können nicht wieder gutzumachende Brüche geschehen, wenn nicht im selben Maße die Vergebung Christi die Eheleute wieder zusammenführt.
- Wollt ihr wissen, wie ihr sein sollt? Schaut, wie Gott in Christus war für euch! Ertragt euch, wie er euch erträgt. Verzeiht euch, wie er euch verzeiht. Seid treu, wie er treu ist – bis dass der Tod euch scheidet.

Gemeinde Gottes Chilliwack, Kanada



Der Anfang deutscher Gottesdienste der Gemeinde war etwa 1939. In den dreißiger Jahren gelang es einigen Geschwistern, mit der ersten Einwanderungswelle nach Kanada zu kommen. Ähnlich wie an anderen Orten, so fanden auch hier Geschwister mit dem Verlangen nach geistlicher Gemeinschaft zueinander. Zuerst wurde die regelmäßige Wortbetrachtung in einem Privathaus durchgeführt. Doch bald wurde der Raum zu klein und die Geschwister fanden im Nebenort Sardis eine Halle für ihre regelmäßigen Versammlungen.

Nach ungefähr einem Jahr wurde die Versammlung wieder nach Chilliwack verlegt. Außerdem gab die anwachsende Ortsgemeinde Bruder Otto Stumkart aus Winnipeg, Manitoba einen Ruf. Der Bruder durfte der Gemeinde im Segen dienen.

Anfang der fünfziger Jahre kamen dann einige deutsche Einwanderungsfamilien nach Chilliwack und fanden in der Gemeinde Gottes ihr geistliches Zuhause. Mit

Gottes Hilfe konnte die Gemeinde 1953 mit der Arbeit an einem neuen Gemeindehaus beginnen. Es war eine wirtschaftlich schwere Zeit. Aber mit Opferfreudigkeit und Einsatz ging der Bau gut voran. Mit freudigen und dankbaren Herzen durfte die Gemeinde dann am 2. Mai 1954 die Einweihung feiern. Das in mühevoller Arbeit errichtete Gotteshaus wurde an diesem Tage seiner Bestimmung dem Herrn mit dem Wunsch übergeben, dass sein Name an dieser Stätte verherrlicht werde, Kinder Gottes in ihrem Glaubensleben gefestigt und erquickt werden und teure Menschenseelen Heil und Hilfe finden.

Der treue Gott hat durch das Wirken des Heiligen Geistes die Gemeindeglieder der einzelnen Predigerbrüder gesegnet. Seelen suchten den Herrn und erlebten das Wunder der Erlösung, so dass in den Folgejahren zwei Mal ein Anbau am Versammlungshaus notwendig wurde.

Auch Brüder von anderen Orten dienten der Versammlung auf Festen und Erweckungsversammlungen

Einweihung am 2. Mai 1954



Folgende Brüder dienten der Gemeinde als Ortsprediger:

- 1948 (?) – 1949 Otto Stumkart
- 1952 – 1954 A. Semrau
- 1954 – 1967 Daniel Mantei
- 1967 – 1971 Alfred Brix
- 1971 – 1976 Alfred Lange
- 1977 – 1984 Reinhard Roesler
- 1984 – 1986 Ernst Krebs (aushilfsweise)
- 1986 – 1988 Hans-Dietrich Nimz
- 1988 – 2006 Alfred Brix
- seit 2007 Gerald Krebs



Versammlungsbesucher im September 2012

mit dem Wort Gottes. Die allgemeine Entwicklung der letzten Jahre zeigte immer deutlicher die Notwendigkeit, neben den Gottesdiensten in deutscher Sprache auch Versammlungen in englischer Sprache zu halten. Dieser Weg hat sich bereits zum Segen ausgewirkt. So dürfen wir als Gemeinde Gott um Weisung bitten, auf einem geeigneten Grundstück mit dem Bau eines geräumigeren Gotteshauses zu beginnen.

Seit etwa zwei Jahren unterstützen Geschwister Ryan Henkelmann die Arbeit von Geschwister G. Krebs. Sie dürfen sich in dieser Zeit für den geistlichen Dienst vorbereiten und gemeinsam mit einem erfahrenen Bruder erste praktische Erfahrungen sammeln. Jesus fordert uns auf: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Lasst uns deshalb für die Geschwister beten und bitten, dass Gott auch andere ermutigt und bereit macht, in sein Werk einzutreten.

Als Gemeinde dürfen wir in Alten- und Pflegeheimen die frohe Botschaft weiter tragen. Einmal monatlich unterstützt eine Gruppe der Geschwister die Stadtmission in der Sorge für Bedürftige und Heimatlose. Mit warmem Essen für das leibliche Wohl und Zeugnissen und Kurzansprachen für das Wohl der Seele möchten wir unserer Aufgabe nachkommen und ein Licht der Welt sein.

Wir sind dankbar und freuen uns in der Gemeinde über die von Gott geschenkte Gnade, den Frieden und die Gemeinschaft und das Wirken des Geistes Gottes in der Wortverkündigung. Im Blick auf die Zukunft dürfen wir in bewusster, glaubensvoller Hoffnung mit der Hilfe und Zusage des treuen Gottes rechnen! Demutsvoll wollen wir den Herrn bitten unter seiner Leitung zu bleiben und mit dem Psalmsänger sagen: „O Herr hilf! O Herr, lass wohl gelingen!“

Alfred Brix

Jugend in Chilliwack

Geschwister Ryan und Stefanie Henkelmann, Gerald und Sonja Krebs, Alfred und Ingrid Brix



DIE APOSTELGESCHICHTE

DIE ERSTE KIRCHENGESCHICHTE DER GEMEINDE GOTTES

DIE DRITTE MISSIONSREISE (ETWA 54 BIS 58 N.CHR.)

(36. FORTSETZUNG)

EDMUND KREBS (1908 - 2010)

- 1. Jesu Zeugen in Jerusalem
- 2. Jesu Zeugen in Judäa und Samaria
- 3. Missionsreisen des Apostels Paulus
- Kapitel 13 - 21
- Die erste Missionsreise
- Paulus erste Missionspredigt
- Paulus in Ikonion, Lystra und Derbe
- Das Apostelkonzil in Jerusalem
- Die zweite Missionsreise
- Das Evangelium kommt nach Europa
- Die Apostel in der Missionsarbeit
- Paulus in Athen
- Paulus in Korinth
- Die dritte Missionsreise
- Briefe aus Ephesus
- Aufruhr in Ephesus
- Abschluss der dritten Missionsreise

Apostelgeschichte 18,24-28 und 19,1-8

[18,24] Es kam aber nach Ephesus ein Jude mit Namen Apollos...

[18,25] Dieser war unterwiesen im Weg des Herrn und redete brennend im Geist und lehrte richtig von Jesus, wusste aber nur von der Taufe des Johannes.

[18,26] Er fing an, frei und offen zu predigen in der Synagoge. Als ihn Aquila und Priszilla hörten, nahmen sie ihn zu sich und legten ihm den Weg Gottes noch genauer aus.

[18,27] Als er aber nach Achaja reisen wollte, ... Und als er dahin gekommen war, half er denen viel, die gläubig geworden waren durch die Gnade.

[18,28] Denn er widerlegte die Juden kräftig und erwies öffentlich durch die Schrift, dass Jesus der Christus ist.

(Bitte Apostelgeschichte 19,1 – 22 in der Bibel weiterlesen.)

Paulus in Ephesus Gedanken zu Apostelgeschichte 18,24-28 und 19,1-22

Wir haben Paulus und seine Mitarbeiter auf der ersten und der zweiten Missionsreise begleitet. In vielen Städten wurde dem Herrn ein großes Volk zugetan und es entstanden Gemeinden in Syrien, Kleinasien und Europa. Paulus, der vom Herrn besonders zu der Aufgabe berufen war, das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen, erfüllte seine Aufgabe unermüdlich. Er war besonders bemüht, die starken Bollwerke des heidnischen Götzenkultes unter den Gehorsam Christi zu bringen. Auf seiner dritten Missionsreise zog er durch die oberen Länder Kleasiens; er besuchte die Gemeinden dort, wie auch auf seinen

vorherigen Missionsreisen. Er empfand aber wieder einen inneren Drang, in Ephesus zu arbeiten. Nach Apostelgeschichte 19,22 waren Timotheus und Erastus mit Paulus in Ephesus. Ephesus lag an einem verkehrstechnisch günstigen Punkt, der auch für die Ausbreitung des Evangeliums wichtig war. Sie war die Hauptstadt der Provinz Asia, mit zu der Zeit nahezu 400 000 Einwohnern. Die Stadt Ephesus wurde mehrfach durch die Kämpfe der damaligen Weltmächte und durch Erdbeben in Schutt und Asche gelegt. Doch jedes Mal wurde sie danach umso prächtiger, größer und stärker wieder aufgebaut, besonders zuletzt durch die Römer. Die Götzentempel sowie die Kult- und Vergnügungsstätten wurden beim Wiederaufbau bevorzugt. Sie wurden neu, größer und mit viel Luxus wieder

aufgebaut. Man nannte die Stadt die „Königin von Kleinasien“. Ephesus war zu dieser Zeit das Zentrum der Verehrung der Fruchtbarkeitsgöttin Diana; die Griechen nannten sie Artemis und die Syrer Astarte. In Ephesus wurde für Diana ein Tempel erbaut, der als eines der sieben Weltwunder galt. Der überdachte Säulenumgang bestand aus 127 weißen Marmorsäulen von 20 Metern Höhe. Das Fundament hatte die Maße 120 x 20 m. Ebenso gab es ein Theater mit 50 000 Sitzplätzen. Eine elf Meter breite Säulenstraße und eine Prachtstraße führten über sieben Kilometer zum Hafen. Ephesus war auch ein Zentrum der heidnischen Philosophen und der Zauberei. Es besaß eine große Bibliothek. Aber das Evangelium, das Paulus verkündigte, war so mächtig, dass die

Göttin Diana bald für nichts geachtet wurde und auch die Zauberbücher verbrannt wurden.

Paulus besucht die Gemeinden in Kleinasien zum vierten Mal

Zum vierten Mal bereist der Apostel Paulus die Gemeinden in Kleinasien. Das dürften jedes Mal über 1 000 km Reiseweg gewesen sein. Vermutlich hatten sich inzwischen noch weitere, Paulus unbekannte Gemeinden gebildet. Er bereiste die oberen Länder (s. Apostelgeschichte 19,1) und stärkte die Brüder. Dort sind uns Städte und Gemeinden aus den Briefen und der Offenbarung bekannt: Assos, Hierapolis, Kolossä, Laodizea, Thyatira, Philadelphia, Sardes, Pergamus, Smyrna, und Milet.

Apollos bei Aquila und Priscilla in Ephesus

Während der Abwesenheit des Apostels Paulus hörten Aquila und Priscilla in der Synagoge in Ephesus einen Gastredner, einen Mann aus Alexandrien, Apollos. Er war mächtig in der Schrift und predigte den Juden mit brennendem Geist Christus als den Messias. Apollos, vermutlich ein Schüler des Philo von Alexandrien, wusste aber nur von der Taufe des Johannes. Aquila und Priscilla luden Apollos zu sich ein und legten ihm den Weg Gottes genauer aus. Apollos bewies eine demütige Haltung, indem er sich von den Zeltmachern belehren ließ und auch bereit war, den ganzen Weg Gottes zu gehen. Als er nach Korinth weiterreisen wollte, gaben sie ihm ein Empfehlungsschreiben an die Gemeinde zu Korinth mit. Apollos half dort den Gläubigen und überwand die Juden durch die Schrift, dass Jesus der Christus sei. Die Gemeinde schätzte ihn sehr. (s. 1. Korinther 3,5). Es ist anzunehmen, dass Apollos von Korinth wieder nach Ephesus zurückkehrte und mit Paulus zusammenarbeitete. Paulus schätzte

seine Arbeit und empfahl ihn auch weiter (s. Titus 3,1).

Zwölf Johannesjünger in Ephesus (Apostelgeschichte 19,1-7)

Durch die Bekanntschaft mit Apollos fanden weitere zwölf Johannesjünger aus Ephesus Kontakt zu Aquila und Priscilla, dann zu Paulus. Sie müssen seinerzeit von Johannes am Jordan getauft worden sein und waren da in ihrer Erkenntnis stehen geblieben. In einem Bibelkommentar werden sie als „Halbchristen“ bezeichnet. Als Paulus dann nach Ephesus kam, fragte er sie: „Habt ihr auch den Heiligen Geist empfangen, nachdem ihr gläubig wurdet?“ Es stellte sich eine Lücke in der Erkenntnis heraus: Sie waren nur auf die Taufe des Johannes getauft. Doch nun ließen sie sich auf den Namen des Herrn Jesu taufen, Paulus legte ihnen die Hände auf und der Heilige Geist kam auf sie.

Die Gemeinde in Ephesus wird selbständig

Drei Monate lang ging Paulus an den Sabbaten in die Synagoge und predigte dort. Er predigte vom Reich Gottes, er steckte sich ein Ziel: Es muss eine Entscheidung erreicht werden. Die Entscheidung folgte, leider kam es bei etlichen zur Verstockung. „Als aber die Juden die Menge sahen, wurden sie neidisch und widersprachen dem, was Paulus sagte, und lästerten“ (Apostelgeschichte 13,45). Das war wieder ein Schritt zu weit gegangen! In 2. Korinther 2,15 sagt Paulus: „Denn wir sind für Gott ein Wohlgeruch Christi unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die verloren werden: diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben.“ Paulus und die Jünger distanzierten sich von der Synagoge. Bis dahin, so scheint es, hat Paulus nur an den Sabbaten in der Synagoge gepredigt und

an den Wochentagen bei Aquila und Priscilla handwerklich gearbeitet (s. Apostelgeschichte 20,3). Jetzt mag die Gemeinde in der Lage gewesen sein, einen Versammlungsraum zu mieten, in dem Paulus nun täglich Vorträge und Belehrungen halten konnte. Man mietete einen Hörsaal von Tyrannus. Manche nehmen an, dass dieser Mann gläubig wurde und Paulus zugetan war. Andere meinen, Paulus war dort nur Untermieter in Stunden, in denen die Schule frei war. Zwei Jahre lang konnte Paulus in dieser Halle ungestört predigen. Insgesamt wirkte Paulus in Ephesus drei Jahre lang (s. Apostelgeschichte 20,31).

Vermutlich sind die Zuhörer von weit her gekommen, sodass alle, die in Asien wohnten, das Wort Gottes hörten; beide, Juden und Griechen. Auch Gläubige aus den umliegenden Gemeinden, insbesondere deren Älteste, kamen zu den Versammlungen, um durch Paulus belehrt zu werden. Der Ausgangspunkt des Evangeliums war Jerusalem, von Antiochien in Syrien startete die Mission zu den Heiden, und Ephesus wurde das Zentrum der Christen in Kleinasien und Europa. Nachfolgend wirkte der Apostel Johannes noch viele Jahre in Ephesus. Leider konnte der Herr nachher in den Sendschreiben der Offenbarung dieser Gemeinde kein gutes Zeugnis geben.

Der Teufel missbraucht den Namen Jesu

Gott wirkte nicht geringe Taten durch die Hände des Paulus. Der Herr bekannte sich zu der Arbeit des Apostels durch die geistesmächtige Verkündigung des Evangeliums und auch durch Wunder und Zeichen. Kranke und seuchenleidende Menschen wurden gesund. Man nahm Schweißtücher und Binden von Paulus, legte sie auf die Kranken, und sie wurden gesund. Im Namen Jesu mussten böse Geister von den Besessenen ausfahren. Gerade hier, in der Metropole der Zauberei,

war das ein sichtbarer Sieg und eine Offenbarung der Macht Gottes. So fragt ein Geist: „Jesus kenne ich ... Ihr aber, wer seid ihr?“ (s. Apostelgeschichte 19,13-20). Lukas erzählt hier von der Niederlage der jüdischen Exorzisten, die in Ephesus ihr Unwesen trieben. Er beschreibt sie siegesbewusst und spöttisch im Gegensatz zu der wunderbaren Offenbarung der Kraft Gottes. Das Evangelium nimmt nicht nur mit dem verstockten Judentum und

dem abergläubischen heidnischen Götterglauben den Kampf auf, sondern der Herr ist auch über die satanischen und magischen Kräfte Sieger. Es ist auch für alle zur Warnung niedergeschrieben, keinen Missbrauch mit dem Namen Jesu zu treiben! Die Söhne Skevas, die Beschwörer, machten damit schlechte Erfahrungen. Der Besessene, den sie im Namen Jesu behandeln wollten, richtete sie schmähsch, sie mussten nackt und verwundet

aus dem Haus fliehen. Daraufhin kam die Furcht Gottes über alle, die das hörten. Auch die Zauberbücher wurden vernichtet. Man berechnete den Wert der vernichteten Bücher auf 50.000 Groschen. Bedenkt man den damaligen Tageslohn von einem Groschen, kommt ein gewaltiger Wert zusammen.

(Fortsetzung folgt)

WEIHNACHTEN

Ein besonderes Weihnachtserlebnis

Folgende Begebenheit erlebte Harry Lee, ein gläubiger Chinese, während der Revolution in China: Harry war Prediger in seinem Dorf. Deshalb wurde er von der religionsfeindlichen Regierung verfolgt und schließlich ins Gefängnis gesteckt. Sieben Jahre war er getrennt von seiner Familie, erlitt Hunger und wiederholt Verhör. Dann folgten vier Jahre Zwangsarbeit. Er war als Wächter angestellt in einem Kollektiv-Gemüsegarten. (Die Arbeiter kämen sonst nachts, die Kohlköpfe und Kürbisse zu stehlen).

Es war Heilig Abend. Klarer Mondschein erhellte die Nacht, und die Sterne am Himmel funkelten in seltener Pracht. Leise säuselte der Wind durch die Blätter, sonst war alles still. Erinnerungen aus der Kindheit erwärmten Harrys Herz: wie er mit seinen Eltern an so einem Abend den Berg hinaufgestiegen war zur Kapelle. Mit andern Gläubigen zusammen hatten sie freudig die schönen Weihnachtslieder gesungen und Gottes Wort gelesen. Ja, und in so einer Nacht wurde auch einmal das Jesuskindlein geboren. Sein Geburtstag war ja Ursprung der Weihnacht.

„Ach! Und ich kann ihm kein Geschenk bringen! Nicht einmal ein Lied darf ich für ihn singen!“, seufzte er vor sich hin. „Der Wind würde es unbedingt zum Kommandantposten hinübertragen; dann gäbe es mehr Verhör und mehr Strafe. Warum muss der Wind in dieser

Nacht gerade in der Richtung blasen!? Ja, warum?“ Die tiefe Sehnsucht nach seiner Familie schleicht sich noch hinzu. Tief bedrückt gibt er seinen Tränen freien Lauf. Plötzlich merkt er um sich eine Änderung; es ist der Wind. Bis jetzt kam er ihm von vorne – jetzt aber von hinten, in entgegengesetzter Richtung. Und er bläst stärker als vorhin. Wirklich? Also würde er den Schall seiner Lieder jetzt dem Wald zutragen, wo keine Menschenohren ihn hören und dann verklagen würden. Er darf nun singen – seinem Heiland Loblieder zum Geburtstag bringen!

Froh erklingt es nun aus des Wächters Munde:

„Ehr' sei Gott! - So lasst erschallen.

Und Fried' auf Erden, Menschen Wohlgefallen.

Euch ist ja der Heiland geboren,

der Herr in der Davidstadt.“

Ein Loblied nach dem andern singt er aus tiefer Liebe für seinen Heiland. Dabei vergisst er all die Enttäuschungen, Sehnsucht und die vielen quälenden Fragen, die ihn so oft schwermütig machen.

Harry wurde bald danach aus der Gefangenschaft entlassen und durfte seine Familie wiedersehen. Er wurde später Missionar in einem Nachbarland. Seinen Kindern und Enkeln mochte er gerne von dem Heiligen Abend erzählen, wo Gott dem Wind eine andere Richtung gab, damit er dem Herrn Jesus Loblieder singen konnte.

„O du fröhliche“

Johannes Daniel Falk (1768–1826) stammte aus armen Verhältnissen. Durch ein Stipendium der Stadt Danzig wurde ihm ein Theologiestudium in Halle ermöglicht. Bald aber brach er die Studien ab und wurde satirischer Dichter.

Doch nach einer Zeit kam es zu einem Wendepunkt in seinem Leben. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) ging die Typhusseuche durch ganz Deutschland. Diese große Not erreichte auch Johannes Falk's Familie: Er verlor vier seiner sieben Kinder. Dies war ein harter Schicksalsschlag, doch der führte ihn in die Nähe Gottes. Schon früh hatte Johannes Falk durch seine Mutter, die einer Brüdergemeinde angehörte, den christlichen Glauben vorgelebt bekommen. So fand er in dieser schwierigen Zeit zum Glauben an Jesus Christus, obwohl die meisten Menschen in seinem persönlichen Umfeld gegen ein entschiedenes Gott dienen waren.

Die innere Neuausrichtung, die er durch seinen neugefundenen Glauben erlangte, prägte sein zukünftiges Leben. Er wollte Menschen helfen und etwas für Jesus tun. So sammelte er Waisenkinder auf den Landstraßen auf und wurde Vater des Weimarer Waisenhauses „Lutherhof“. Dieses führte er mit dem Leitspruch: „Unsere Anstalt hat drei Schlüssel: den Schlüssel zum Brotschrank, zum Kleiderschrank und zum Himmel.“ „Sobald der letzte nicht mehr schließt“, sagte Falk, „klappt es auch mit den anderen beiden nicht mehr.“ Er wusste, dass nur erfahrene Gottesliebe echte Geborgenheit gibt.

Johannes Falk ging mit seiner Familie durch sehr schwere Zeiten. 1819 starb sein 19-jähriger Sohn, 1821 starb sein letztes Kind im Alter von 16 Jahren. Daraufhin brachte Johannes Falk sich ganz mit seinem Privatvermögen in den Dienst an Waisenkindern ein.

Gerade in dieser Zeit großer Schmerzen dichtete er 1816 das kindliche Lied „O du fröhliche“. Zunächst geschah dieses, um seinen Waisenkindern eine Freude zu machen. Dann machte er es in dem Liederbuch „Der Freund in der Not“ der Allgemeinheit zugänglich. Die Grundlage für die Melodie bildete ein sizilianisches Fischerlied. 1829 bearbeitete Heinrich Holzschuher, ein Gehilfe Falks die Melodie und fügte der ersten Strophe zwei weitere weihnachtliche Verse an. Als dieses Lied unter die Leute kam, wurde es sofort bei Groß und Klein aufgenommen. Johannes Falk berichtete: „Ich sprach es den Kindern in der Sonntagschule zwei Mal vor, da konnten sie es alle.“

„O du fröhliche“ ist heute noch eines der bekanntesten Weihnachtslieder deutscher Sprache. Auch in diesem Jahr wird es wieder unzählige Male zu hören sein. Doch wie schade, dass nur so wenige Menschen die tiefe Bedeutung von „Welt war verloren – Christ ist geboren“ für sich persönlich verstanden haben.

*O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ward geboren,
freue, freue dich, o Christenheit.*

*O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen,
uns zu versöhnen:
freue, freue dich, o Christenheit.*

*O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere
jauchzen dir Ehre:
freue, freue dich, o Christenheit.*

Hudson Taylor

Teil 6



Die ersten Monate in Shanghai waren für Hudson Taylor angefüllt mit intensivem Bibelstudium, stundenlangem Sprachstudium, Beschäftigung mit medizinischer Literatur, Griechisch und Latein. Es war ihm eine große Freude, mit seinem Freund Burdon in die Dörfer zu reisen. Durch die Freude der Menschen wurden sie sehr ermutigt.

In dieser Zeit erlebte er auch die Anfechtungen der Einsamkeit. Er besuchte nur selten seinen Freund Burdon, um sich ihm und seiner Ehefrau nicht aufzudrängen. So blieb er an den langen Abenden meistens allein. Die zweite große Not war finanzieller Art. Eine besondere Prüfung erlebte er in den Sommermonaten. Seine Finanzlage hatte sich nicht gebessert. Anscheinend hatte die CEG eine falsche Vorstellung davon. Das erste Vierteljahr seit seiner Ankunft ging dem Ende entgegen, und er besaß nur noch geringe Mittel. Wenn es so weiterging, musste sein Jahresgehalt aufgebraucht sein, ehe das erste Halbjahr vergangen war. Mit ängstlicher Sorgfalt erklärte er Mr. Pearse jede Einzelheit seiner Ausgaben. Es war die erste Abrechnung. Aus ihr war klar zu ersehen, wie sehr er darauf bedacht war, sorgfältig mit dem ihm anvertrauten Geld umzugehen.

Ausgerechnet in dieser Zeit kam auf Umwegen eine wichtige Nachricht zu ihm, die seine Verlegenheit auf den Höhepunkt trieb. Die Gesellschaft hatte Dr. Parker, einen schottischen Arzt und Familienvater als weiteren Missionar nach Shanghai abgeordnet. Er war bereits unterwegs und würde bald eintreffen. Wie sollte er jetzt in einer Lage, in der er selbst von der Freigebigkeit anderer abhängig war, einem Ehepaar mit drei Kindern eine Unterkunft vorbereiten? Trotz mehrfacher Nachfrage erhielt er keine Anweisungen aus England. Es dauerte nicht lange, bis er wiederholt peinliche Fragen anderer Missionare beantworten musste.

Bisher wohnte er in der europäischen Kolonie. Aber je länger er über die Lage nachsann, desto deutlicher erkannte er, dass er im Chinesenviertel der Niederlassung ein Haus suchen musste. Er hatte bisher für sich

selbst keine Wohnung gefunden – wie sollte er jetzt ein Haus finden? Er wäre sicher verzweifelt, hätte er nicht aus dieser persönlichen Hilflosigkeit kostbare Lektionen gelernt und die Kraft des Allmächtigen erfahren.

Er schrieb im Juli: „Wie du weißt, wurde ich seit meiner Ankunft über alle Maßen bedrängt. Doch Gottes Güte kennt kein Ende. In den letzten Tagen habe ich seine Liebe so köstlich erlebt. Einige Verheißungen schienen persönlich für mich geschrieben zu sein und haben auch unmissverständlich zu mir geredet. Ich glaube bestimmt, dass liebe Freunde meiner besonders im Gebet gedacht haben. Dafür bin ich wirklich von Herzen dankbar.“

Es war beinahe zu schön, um wahr zu sein, als der 22-jährige Hudson Taylor nur zwei Tage nach dem Absenden seines Briefes etwas von zu Hause vernahm. Ehe der Monat zu Ende ging, war er im Besitz einer Wohnung, die für ihn und seine erwarteten Kollegen groß genug schien. Es war zwar nur ein auffälliges, chinesisches Holzhaus, aber es lag sehr günstig inmitten der Bevölkerung nahe dem Nordtor der Chinesenstadt. Über seine Neuerwerbung schreibt er: „Mein Haus hat zwölf Räume, viele Türen und Gänge, da und dort noch einen Vorbau. Alles ist mit Schmutz, Schutt und Staub bedeckt. Wozu die angebauten Räume vorhanden sind, ist mir nicht klar. Es gibt deren nicht weniger als sechs- unddreißig. Ich werde jedoch keinen einzigen benutzen und habe bereits einige Türen zunageln lassen.“

Völlig neu war für ihn auch die Anleitung der chinesischen Handwerker. Es schien so, als ob ihnen jeder Handgriff einzeln aufgetragen werden musste und sie nur unter unmittelbarer Aufsicht arbeiten konnten. Es machte ihn richtig müde. Und dann bedrückten ihn auch die unausweichlichen Ausgaben. Er schrieb an seine Mutter: „Manchmal seufze ich wie einst David: ‚Es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlangt nach dir in einem trockenen und dürren Lande.‘ Aber das ist nicht das Letzte. Ich erfahre auch wieder, wie der Herr meine Macht und mein Heil ist. Obgleich oft



niedergeschlagen, bin ich doch an dem Ort, wo der Herr mich haben will. Ich bin das, was er von mir will – wenn mir auch noch mehr Christusähnlichkeit und besondere Sprachkenntnisse fehlen.“

Mit dem neuen Standort verließ er nicht nur die Kolonie, um ganz unter den Chinesen zu leben, sondern zog auch in die Nähe des kaiserlichen Lagers und in die Reichweite der Kanonen beider Parteien. Er kannte die Gefahr, hatte aber nichts anderes finden können. „Ich bin dankbar, dass mein Weg auf allen Seiten von Zäunen umgeben ist“, schrieb er, „dass mir keine andere Wahl bleibt. Jetzt muss etwas geschehen, und solltet ihr hören, ich sei verletzt oder getötet worden, dann trauert nicht, sondern dankt Gott, dass er mir erlaubte, hier einige Bibeln und Traktate zu verteilen und in gebrochenem Chinesisch einige Worte von Jesus zu sagen, der sein Leben für mich gab!“

Am 30. August verabschiedete sich Hudson Taylor von seinem freundlichen Gastgeber, der ihm für sechs Monate ein Heim geboten hatte und siedelte in die Chinesenstadt über. In der Einsamkeit begann seine Seele sich wieder zu weiten. Es schien ihm, als ob die längst vergangenen Tage in England hier ihre Fortsetzung fanden. Wie damals lebte er einfach und versagte sich manches. Ein klares geistliches Erleben schien die Belohnung dafür zu sein. Etwa ein Jahr, nachdem er Heim und Heimat verlassen hatte, durfte er endlich für die in seiner Umgebung lebenden Menschen etwas tun. Sein Lehrer war ein ernster Christ, dem er die Morgen- und Abendandachten übertragen konnte. So blieb ihm selbst mehr Zeit für Krankenbehandlungen, Besuche und Haushaltsarbeiten. Lehrer Shi erwies sich bald als eine unentbehrliche Hilfe. Durch ihn lernte sein Schüler in kurzer Zeit sowohl gewählte Ausdrücke und höfliche Wendungen als auch sorgfältig überlegte Sätze zur Erklärung des Evangeliums. Sonntags gingen sie zusammen auf die dichtbevölkerten Straßen und predigten dort. Durch die Apotheke gewannen sie viele Freunde. Als sie später noch eine Buben- und Mädchenschule eröffneten,

fehlte es ihnen wirklich nicht an Arbeit. Bald musste der Lehrer seine ganze Zeit diesen Aufgaben widmen und ein anderer für den Sprachunterricht wurde angestellt.

Diese Zeit war reich an vielfältigen Problemen und Nöten. Er schreibt später über diese Wochen: „Wenn ich auch nie in meinem Leben einen schwierigeren Monat erlebt habe, so habe ich doch auch nie die Gegenwart Gottes so deutlich gespürt wie in diesen Tagen. Ich beginne, mich der Ruhe im Herrn und seiner Verheißung zu freuen, die er bereits in England in meinem Leben wahr zu machen begann.“ Sieht man die Briefe aus jener Zeit durch, ist man vor allem von Hudson Taylors Eifer beeindruckt, der sich in seinen Gebeten zeigte. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob nicht eher unsere Gebete als die äußeren Umstände unser Leben formen und ob nicht unsere äußeren Erfahrungen dem tiefsten Verlangen entsprechen, das wir im Gebet vor Gott bringen. Gewiss ist nichts in Hudson Taylors Leben bezeichnender als das Verlangen nach mehr Fruchtbarkeit und größerer Ähnlichkeit mit seinem geliebten Herrn. Nicht Ehre oder Erfolg, sondern Fruchtbarkeit, weitreichende Fruchtbarkeit, darum betete er.

Und seine Gebete sollten über Bitten und Verstehen erhört werden. Doch musste er noch zielbewusster beten lernen und alle Erziehungswege seines Meisters durchlaufen. Das Eisen musste zu Stahl gehärtet und sein Herz fester, aber auch weicher gemacht werden durch mehr Liebe und Leiden in der Gemeinschaft mit Christus. Er selbst und niemand anders konnte ahnen, dass er in China einen Weg bahnen würde für Hunderte, die ihm später folgten. Jede Bürde musste er tragen, durch jede Erfahrung musste er selbst hindurchgehen. Er, der von Gott gebraucht werden sollte, ungezählte Tränen anderer zu trocknen, musste zuerst selbst weinen lernen. Er, der Tausende zu einem Leben kindlichen Vertrauens ermutigen sollte, musste an sich selbst die tiefen Lektionen der Fürsorge des liebenden Vaters lernen.

(Fortsetzung folgt)

Im Auftrag des Allerhöchsten

Bruder Kurt Heinze hat nach 50-jährigem Dienst die Arbeit im Verlag und der Druckerei in York, Nebraska (USA) beendet. Eine lange Zeit treuen Dienstes liegt hinter ihm. Ein Blick auf die Evangeliumsarbeit und die gesegnete Arbeit von Bruder Heinze.

Der Apostel Petrus schreibt uns: „Es wurde nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist“ (2. Petrus 1,21). Heilige, gottgesandte Männer haben im Auftrag Gottes geredet, geschrieben und die Botschaft Gottes verbreitet. Sie waren von oben inspiriert, erleuchtet und göttlich geleitet, die Wahrheit den Menschen mitzuteilen. Ich möchte als Beweis nur einige Verse zuerst aus dem Alten Testament anführen:

- Und der Herr sprach zu Mose: „Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch...“ (2. Mose 17,14).

- „Im vierten Jahr Jojakims, des Sohnes Josias, des Königs in Juda, geschah dies Wort zu Jeremia vom Herrn und sprach: Nimm ein Buch und schreibe darein alle Reden, die ich zu dir geredet habe von der Zeit an, da ich zu dir geredet habe, nämlich von der Zeit Josias an bis auf diesen Tag. ... Da rief Jeremia Baruch, den Sohn Nerias. Derselbe Baruch schrieb in ein Buch aus dem Munde Jeremias alle Reden des Herrn, die er zu ihm geredet hatte“ (Jeremia 36,1-2+4).

So hat der Sohn Gottes seinen Jüngern und Aposteln auch von der Leitung, dem Beistand und der Arbeit des Heiligen Geistes seine Verheißung gegeben: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen“ (Johannes 15,26-27). Ja, sie sollten predigen und zeugen. Der Heiland betonte ausdrücklich: „...und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Matthäus 28,20).

So haben wir im Neuen Testament die Knechte und Mägde, die gotterwählten und gottgesandten Boten, die gepredigt, geschrieben und das teure ewig seligmachende Evangelium verbreiteten. Seitdem die Buchdruckerkunst in Europa ihren Siegeslauf begann, wurde die Bibel nicht nur gepredigt und verkündigt, sondern auch

gedruckt und in millionenfacher Auflage verbreitet. Das ist auch der Auftrag Gottes für uns. Und seit 1895 ist die deutsche Evangeliums Posaune geschrieben, gedruckt und in viele Länder ausgesandt worden.

Es ist hier nicht der Platz, alle Brüder und Schwestern aufzureihen, die ihre Hände ans Werk gelegt, ihre Gaben und Talente eingesetzt und ihr Herz und Leben Gott geweiht haben, dass wir noch heute die Evangeliums Posaune lesen können.

Und doch möchten wir über einen der vielen Arbeiter berichten: Als in der letzten September-Woche 2012, wie alle Jahre, die Brüder, die offiziell für die Christian Unity Press verantwortlich sind, in York, Nebraska, USA zur Sitzung zusammentrafen, wurde unser Bruder Kurt Heinze mit einer kleinen Feier freudig überrascht. Der Bruder hat mit seiner Familie 50 Jahre im Dienst der Evangeliums Posaune gestanden und ist in den Ruhestand getreten. Nun sollte und durfte dieser Tag nicht still übergangen werden.

Von 1962 – 2012 im Dienste des Herrn

Wie ist Bruder Kurt Heinze überhaupt nach York, Nebraska in die Arbeit gekommen?

Der Bruder ist im Riesengebirge geboren, musste wie viele andere im 2. Weltkrieg seine Heimat verlassen und wanderte 1951 nach Texas, USA aus. Hier heiratete er. Seine Schwiegereltern waren gläubig und lasen die Evangeliums Posaune. Zu der Zeit hatten Geschwister Gottlieb Arbeiter jahrelang die Hauptlast im Werk in York, Nebraska getragen, besonders auch durch die schweren Kriegsjahre, wo in Amerika die antideutsche Stimmung viele beeinflusste, die Evangeliums Posaune nicht mehr zu lesen. Inzwischen waren Geschwister Ludwig Besler im Werk der Christian Unity Press tätig. Diese Geschwister versuchten besonders nach den Kriegsjahren das Werk zu fördern und die Arbeit neu zu beleben.

Geschwister Heinze waren inzwischen von Texas nach dem Norden der USA gezogen und hatten in



Bruder Kurt Heinze vor der großen Druckmaschine.



Bruder Heinze mit seinem Sohn, Dieter Heinze, der seit vielen Jahren die Arbeit seiner Eltern unterstützt und auch künftig weiterführen wird.

Union City, New Jersey Kontakt zu den Versammlungen der Gemeinde Gottes. Hier bekehrten sie sich und ließen sich auch taufen. Da aber einer ihrer Söhne sehr schlimm an Asthma litt, befolgten sie den Rat eines Arztes, das feuchte Klima zu verlassen, mit dem Ziel, nach Colorado zu ziehen, wo das trockene Klima für den Sohn vorteilhafter sein würde.

So wurde 1962 das Jahr der besonderen Entscheidung. Die Geschwister siedelten um und machten Station in York. Und siehe, der Sohn konnte hier schon besser atmen und wurde gesund. Hier in York aber war Schwester Besler krank, und auf das Bitten von Bruder Besler blieben Geschwister Heinze in York, fanden eine Wohnung und Arbeit, und nach kurzer Zeit wurden sie in der Druckerei mit eingespannt. Nach dem Heimgang seiner ersten Frau verheiratete sich der Bruder wieder; und nun

setzten beide, Bruder Kurt und Schwester Magda Heinze, unermüdlich ihre Kräfte in der Christian Unity Press ein.

Bruder Heinze erzählte mir, dass er in den ersten Jahren noch manche Versuchungen und eigene Pläne hatte. Aber der Herr überzeugte ihn, dass die Arbeit für den Herrn doch den Vorrang haben muss und die Verbreitung des Evangeliums wichtiger für teure Seelen und die Ewigkeit ist. Der Bruder bekannte, dass, zurückblickend auf diese 50 Jahre, es zwar durch Nöte, Kämpfe und Schwierigkeiten gegangen ist, doch Gott hat in allem geholfen! Er ist tief überzeugt: Es ist Gottes Werk!

Wir sind dankbar für den treuen Dienst der Geschwister und bitten euch alle, liebe Leser, betet weiter für das Werk des Herrn und die Arbeit in York, Nebraska!

Hans Dietrich Nimz

*Geschwister Heinze.
Schwester Magda
Heinze ist vielen Lesern der Evangeliums
Posaune durch den
Schriftverkehr bekannt.*



Nachrufe



Anna Mielke

Toronto, Kanada

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe.“

(Johannes 11,25)

Anna Mielke, geborene Stickel, wurde am 27. April 1929 in Borodino, Bessarabien geboren. Sie hatte eine schöne Kindheit, aber mit elf Jahren musste sie wegen des Zweiten Weltkriegs ihre rumänische Heimat verlassen.

Mit 15 Jahren bekehrte sie sich von Herzen zu Gott. Nun wusste sie, wenn sie auch sterben sollte, so würde sie in den Himmel kommen. Mit 16 Jahren kam sie mit ihrer Mutter in polnische Gefangenschaft. Trotz der schwierigen Umstände ermöglichte Gott es ihr, getauft zu werden. Nach dem Krieg lebte sie zuerst in Ost- und dann später in Süddeutschland. Im Mai 1951 heiratete sie Richard Mielke. Zwei Söhne wurden ihnen in Ludwigsburg geboren. Im Jahre 1957 wanderte die Familie Mielke dann nach Kanada aus, wo sie in Toronto, Ontario ein neues Zuhause fanden. Die Schwester besuchte hier die Versammlungen der Gemeinde Gottes. Über 55 Jahre beteiligte sie sich

und wurde vielen zum großen Segen. Sie unterrichtete die Sonntagschule, half mit bei der Ferienbibelschule, sang im Chor und bewies ihre Treue in manchen Stücken. Als sie 46 Jahre alt war, starben ihr Mann Richard Mielke und ihre Mutter Emilie Stickel. Es war ein schwerer Schlag für sie. Doch ihr Glaube an Gott half ihr hindurch.

Im Jahr 2009 erkrankte Schwester Mielke schwer, sodass ihr die Ärzte keine Hoffnung mehr machten. Doch auf das gläubige Gebet hin setzte Gott ihrem Leben noch drei Jahre hinzu. Gott stärkte sie derart, dass sie sogar noch Auto fahren konnte. Im Juli 2012 erlitt sie einen leichten Schlaganfall. Sie wurde zusehends schwächer, bis der Herr sie am 19. August 2012 zu sich nahm. Sie hatte keine Furcht vor dem Tod. Im Gegenteil, sie freute sich auf den Himmel. „Ich möchte heimgehen“, sagte sie oft. Dieser Wunsch ist nun auch erfüllt.

Es trauern um sie ihre beiden Söhne Gerhard und Helmut Mielke, ihre Schwiegertochter Cornelia, ihre beiden Enkelkinder Elissa und Anelynda sowie Freunde und Verwandte in Ontario, Oregon und Süddeutschland. Die Gemeinde Gottes zu Toronto nimmt innig an dieser Trauer teil. Man wird sie sehr vermissen. Wir trauern aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir wissen, dass sich Christen nie zum letzten Mal sehen.

Gerhard Mielke



Jacob Rempel

Neustädt, Mexiko

„Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“

(Johannes 12,26)

Gott hat in seiner Weisheit beschlossen, Bruder Jacob Rempel am 23. August 2012 nach längerem Leiden aus diesem Leben abzurufen. Seine Lebenszeit betrug 59 Jahre, 11 Monate und 5 Tage.

Am 19. September 1952 wurde er seinen Eltern als ältestes Kind im Dorf Campo 111 (Mexiko) geboren. Seine Eltern zogen später nach Eigenhof, wo er seine Kindheit und Jugend verlebte. Im Jahr 1983 bekehrte er sich zu Gott und ließ sich dann 1986 auf Grund seiner Erfahrung biblisch taufen. Am 14. August 1976 trat er mit Susana Giesbrecht in den Ehestand. Sie wohnen bis zu seinem Tod in Rosenhof auf der eigenen Farm. 36 Jahre durften sie in einem glücklichen Ehestand zusammen Gottes Segen genießen, in den letzten 16 Jahren gemeinsam mit Jennifer, die sie als Tochter annahmen.

Obwohl Bruder Rempel schon seit einigen Jahren unwohl fühlte, konnte die Ursache lange nicht festgestellt werden, bis man vor zwei Jahren Krebs feststellte. Obwohl er sich zwischen-

durch etwas erholte, nahm die Krankheit dann doch so überhand, dass er immer schwächer wurde. In den letzten sieben Monate wurde er zu Hause von seiner Frau liebevoll gepflegt. Während seiner Leidenszeit klagte er nicht, auch wenn er starke Schmerzen litt. Wenn sich einige bessere Tage einstellten, fasste er neuen Lebensmut. Er trug sein Leiden mit großer Geduld. Auch in diesem Leiden war sein Gebet, dass Gott ihn doch demütig halten möchte, obwohl er ein sehr bescheidenes Wesen hatte. Durch das stille Tragen seiner Leiden ist er für manche ein Segen und Vorbild geworden. Mit dem Psalmisten könnte er wohl sagen: „Meine Tage sind vergangen wie ein Rauch“ (Psalm 102,4).

In tiefer Trauer lässt er seine liebe Frau Susy und Tochter Jennifer zurück. Viele nahe und ferne Verwandte trauern um seinen Tod. Auch die Gemeinde Gottes zu Neustädt trauert mit der Familie über den frühen Tod von Bruder Rempel. Unser freudiger Trost in dem Leid ist die lebendige Hoffnung, ihn beim Herrn einmal wiederzutreffen. Der Gott, der alle Wunden heilen kann, wolle den Balsam seines Trostes und seiner Liebe in alle wunde Herzen geben.

Peter Ens

IMPRESSUM

118. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:

Harry Semenjuk (CA), Sieghard Schulz (CA), Dieter Jeske (DE), Hermann Vogt (DE)

Die Redaktion behält sich vor, Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen können gesandt werden an:

kontakt@evangeliumsposaune.org

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God by:

Christian Unity Press, PO Box 527, York, NE 68467-0527, USA.

Tel.: (402) 362-5133 Fax: (402) 362-5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.evangeliumsposaune.org

www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries.

Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440) is published monthly by Christian Unity Press, P O Box 527, York, NE 68467-0527, USA. Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices. POSTMASTER: Send address changes to Christian Unity Press, P O Box 527, York, NE 68467-0527, USA.

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in

Deutschland und Europa:

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3

Tel.: 05221/762977

E-Mail: info@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:
Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG
BLZ 494 900 70 Kto.Nr. 477 634 02

Advent

Am Comersee wanderte ich zur Villa Acronati, die im Zauber weltabgeschiedener Einsamkeit an der Spitze einer langgestreckten Halbinsel liegt. Ein älterer Gärtner schloss das schwere Tor auf und führte mich durch den entzückend gelegenen Garten.

„Wie lange sind Sie hier?“ – „Vierundzwanzig Jahre.“ – „Und wie oft ist die Besitzerin in dieser Zeit hier gewesen?“ – „Viermal.“ – „Wann das letzte Mal?“ – „Vor zwölf Jahren. Ich bin fast immer allein hier - sehr selten, dass ein Fremder sich hier umsieht.“

„Sie haben aber den Garten so wunderschön gepflegt und gezogen, dass seine Eigentümerin morgen kommen könnte!“ – „Oggi, Signore, oggi! (Heute, mein Herr, heute!)“, war die mich tief bewegende Antwort.

So wollen wir Christen bereit sein für die Wiederkunft des Herrn, denn: „Selig sind, die der Herr, so er kommt, wachend findet.“